Germ. sp:
274
k

Germ. Sp. 274k

Lehmann

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

<36611753830014

<36611753830014

Bayer. Staatsbibliothek

Beyträge zur Untersuchung der Alterthümer aus einigen bey Welbsleben vorgefundenen heidnischen Ueberbleibseln

von

M. Conr. Dietr. Franz Lehmann,
Pastor zu Welbsleben und Endorff,
auch Mitglied der Churf. Sächs. Oeconom. Gesellschaft
zu Leipzig.

Nebst
einem Anhange
von

H. T. Stiller,
der G. G. Candidat.

Mit Kupfern.

Halle,
bey Johann Christian Hendel.
1789.

321. B.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Sr. Excellenz

dem

Hochwohlgebohrnen Herrn

Herrn

Christoph Gottlob von Burgsdorff,

Ihro Churfürstl. Durchl. zu Sachsen rc.

Hochbestalten

Ober = Consistorial = Präsidenten

unterthänigst gewidmet

von

dem Verfasser.

Hochwohlgebohrner Herr!
Gnädiger Herr
Ober = Consistorial = Präsident!

Die hohe Gnade, welche Ew. Hochwohlgebohren Excellenz mir dadurch erzeigt haben, daß mir gnädigst ist vergönnet worden, diese kleine und sonst geringe Abhandlung Ew. Excellenz widmen

zu dürfen, erfordert meinen unterthänigsten Dank, und macht mich kühn, dieselbe mit unterthänigster Ehrerbietung hierdurch öffentlich zu überreichen. Da Ew. Excellenz unser gnädiger Oberrichter waren, breiteten Sie allgemeinen Seegen über uns aus. Durch Dero ungeheuchelte Frömmigkeit und reine Menschenliebe belehrten Sie uns

alle, und gingen uns mit dem erha-
bensten Beispiel vor. Und dieses
wird uns stets Erweckung bleiben.
Jetzo bestimmt der Ruf des besten
Landes-Vaters, unsers gelieb-
testen Churfürsten und gnädi-
gen Herren, Ew. Excellenz zu der
wichtigen Stelle eines Präsidenten
des Churf. Sächs. Ober-Consistorii
in Dreßden und verschaft Ew. Ex-

cellenz den wichtigsten Würkungs-
kreis, in welchem Ew. Hoch-
wohlgebohren für die Academien,
Kirchen und Schulen unserer geseeg-
neten Churf. Sächs. Landen unnenn-
baren Nutzen stiften werden. Und
dieses nur allein kann uns bey Ew.
Excellenz Entfernung von uns trö-
sten, daß wir dabey sicher hoffen,
Ew. Hochwohlgebohrnen werden

Dero

Dero hohe Gnade auch in der Ferne uns nicht entziehen. Dem Geber des Lebens und Seegens flehe ich innigst an, daß seine Gnade Dero Jahre zum Glück dieser Länder erhalten und Dero kostbares Leben an herrlichen Früchten Dero weisen Einsicht ferner bereichern wolle. Ew. Excellenz hohen Gnade empfehle ich mich und die Meinigen

unterthänigst, und bin mit tiefstem Respect

Hochwohlgebohrner Herr
Ober-Consistorial-Präsident
Ew. Excellenz

Welbsleben
den 1sten Juli 1789.

unterthäniger Knecht
M. Conr. Dietr. Franz Lehmann.

Vor-

Vorbericht.

Dieser kleine Aufsatz ist deswegen von mir entworfen worden, um etwas zu der Entdeckung der Alterthümer dieser Gegend beyzutragen; da bisher von diesem Theile unsres Landes in dieser Hinsicht noch Niemand meines Wissens etwas geschrieben hat. Die Alterthümer, welche ich hier beschrieben habe, sind von mir mehrentheils selbst aufgefunden und ausgegraben, und alle nicht weiter als eine

gute

gute halbe Meile im Umkreise von Welbsleben angetroffen worden. Eine der größten Urnen habe ich der freundschaftlichen Gewogenheit meines verehrungswürdigen Freundes des Herrn Amtmann **Kern** in Endorff zu verdanken, und ist zu Burg-Oerner, wo derselbe vormals Beamter war, ausgegraben worden. Alle Urnen und übrige Stücke sind Denkmäler aus den ältern Zeiten unserer Vorfahren. Herr M. C. F. Schütz in seiner Nachricht von denen an verschiedenen Orten in Sachsen gefundenen Todtenköpfen und andern heidnischen Alterthümern muthmaßet: daß Urnen und andere Ueberbleibsel des Alterthums noch hin und wieder in Sachsen gefunden werden könnten; will aber, weil es ihm unzuverläßig scheinet, nichts weiter davon melden, als was er von den angezeigten Orten angegeben habe. Diesem

fleißi=

fleißigen Manne kann ich nun mit Gewißheit bestimmen, was mir davon hier am Ende unseres geliebtesten Sachsen-Landes vorgekommen ist; denn da ich mich gerade in dieser Gegend befinde, wo mir die schönste Gelegenheit zu dieser Untersuchung angeboten wird, so glaube ich, daß es meiner Pflicht gemäß sey, dasjenige, was ich davon entdeckt habe, näher bekannt zu machen. Etwas habe ich auch von der benachbarten Brandenburgischen Gränze anführen müssen, so viel ich glaubte, daß sie mit der unsrigen wegen der vorigen Bewohner in Verbindung stünde. Hierbey habe ich mich auf meinen vormals nächsten Nachbar, den fleißigen Historiker, den seeligen Herrn P. Abel in seinen deutschen und sächsischen Alterthümern bezogen. Dieser wakre Mann arbeitete unverdrossen an der Geschichte älterer Zeiten, und wandte bey seinem

Dien-

Dienste, in welchem er gute Muße hatte, den größten Theil seiner Zeit auf die Aufklärung der Geschichte älterer und neuerer Zeiten, wie seine mannichfaltigen gelehrten Arbeiten, welche er uns hinterlassen hat, beweisen. Westorff, das Dorf, woselbst er Prediger war, liegt nur eine gute halbe Stunde von Welbsleben, daß also meine Nachrichten Bestätigungen verschiedener seiner Meinungen seyn werden; nur daß er die Alterthümer selbst nicht so genau beschrieben hat, auch ihm so viele, wie mir, nicht scheinen vorgekommen zu seyn. Ich habe daher manches, besonders, was die Waffen der alten Bewohner hiesiger Gegend betrift, genauer beschreiben können. Auch hat Herr P. J. E. Dünhaupt zu Lelm im Braunschweigischen in neueren Zeiten einen Beytrag zur niedersächsischen Geschichte und ihrer Alterthümer geliefert. Halte

ich nun die angeführte Beschreibung mit denen Stücken, welche ich gefunden habe, zusammen, so sehe ich daraus, daß vieles hierdurch klärer wird. Auch hat der gelehrte Herr C. R. Schäfer zu Halberstadt einen Beitrag zur Vermehrung der Kenntniß der deutschen Alterthümer herausgegeben, der gewiß sehr schätzbar ist. Durch die besondere Gewogenheit des einsichtsvollen, gefälligen und allgemein beliebten Herrn Oberbürgermeister Wenzel zu Aschersleben habe ich die Urnen, welche auf dem Aschersleber Rathhause aufbewahret werden, gesehen, und sie abzuzeichnen Erlaubniß erhalten. Diese Urnen wurden bey dieser Stadt nach der Seite von Westorf ausgegraben, und durch den großen Freund der Gelehrten, und auch selbst würklichen Gelehrten, weiland seeligen Herrn General von Stille, auf das schöne dortige Rathhaus gegeben,

ben, wo sie wohlbewahret sich noch befinden. Herr M. Schütz bemerkt in seiner angeführten Nachricht S. 38. daß auf denen um Eisleben liegenden Feldern alle Jahre verschiedene Arten von Urnen und andere Gefäße ausgegraben werden, in welchen sich bisweilen einige heidnische Geräthschaften, als Messer, Ringe, Nadeln, 2c. befinden sollen. Und nun wird dieses auch durch diese Schrift von einer Gegend bewiesen, welche noch 2 Meilen von Eisleben entfernt ist. Nachstehende Beschreibung, einiger bey Calbe an der Saale entdeckten heydnischen Gräber, habe ich kein Bedenken getragen – nach dem Wunsche des Herrn Verlegers – meiner Abhandlung als einen Anhang beyzufügen, da solche mit meinen Beyträgen einerley Zweck hat.

Kurze

Kurzer Abriß des Inhalts.

1) Beschreibung des Orts und der angrenzenden Gegend.

2) Beschreibung der alten Einwohner.

3) Beschreibung ihrer Gottesdienstlichen Verehrung.

4) Die Denkmähler ihrer Beerdigungen.

5) Urnen und Thränen-Töpfe.

6) Metallene Gewehre.

7) Steinerne Streit-Axten.

8) Steinerne Streit-Keile.

9) Steinerne Streit-Pfeile.

10) Einige Zierrathen der alten Bewohner.

11) Beschreibung eines aus ältern Zeiten sich herschreibenden, und jetzo noch dauernden gerichtlichen Gebrauchs im Amte Arenstein zu Endorff.

12) Einige Münzen von Kupfer und Silber.

Einige Schriftsteller, welche von den alten deutschen Völkerschaften, Urnen, Gewehren und andern Alterthümern derselben geschrieben haben.

1) Müllers Abhandlung von Urnen.
2) Schütze von den Gebräuchen der alten Deutschen.
3) Abels deutsche und sächsische Alterthümer.
4) Hermanni maslographia.
5) Kirchmann de funeribus Romanorum.
6) Majors bevölkertes Cimbrien.
7) Volkmanns Silesia subterranea.
8) Heineccii diss. de antiquissimo religionis Goslariam ambientis statu.
9) A. Ritters orthographia Goslariensis.
10) Hachelbergs Germania media.
11) Meibomii dissert. de remensula Saxonica.
12) Spanheims cronica.
13) A. A. Rhodens Cimbr. holst. Antiq. Rem.
14) Olearii mausoleum in museo.
15) Chiflet Anastas. Childerici.
16) Stiefius de vrnis Lignicensibus.
17) Keisleri antiq. Septemtr.

18) Masii schediasma de diis Obotrit.

19) Schedius de diis Germanorum.

20) Ch. Lehmanns hist. Schaupl. des Mansf. Obererzgebürges.

21) Treuers Märkische Todten-Köpfe.

22) Albini Meißnische Landchronika.

23) Arnkiels Cimbr. Heidn. Begräb.

24) Denso physic. Briefe.

25) Thornschmidii antiq. Plocens.

26) Guthenius de iure manium.

27) G. Fabricius de origine Saxonum et de moribus eorum.

28) M. D. Bütners Beschreibung eines Todten-Brandes und Todten-Kruges, insonderheit derer, so anno 1694 zu Lutherstädt unfern Querfurt gefunden worden. Eisleben.

29) Micrälius von alten Gräbern.

30) Galetti thüringische Geschichte.

31) Justi von den Feldzügen der Römer in Deutschland.

32) M. Deer de castellis Rom. in Saxonia.

33) Nunnighius Sepul. Westphal.

34) Cohausen ossileg. hist. phis.

35) Schminckii diss. de urnis sepulcralibus et armis lapideis veterum Cattorum.

36) Joh. Chr. Beckmanns Hist. des Fürstenth. Anhalt. Fol. Zerbst 1710.

37) Tenzels monatl. Unterred.

38) G. Schützens Lehrsätze der alten Nordischen und Deutschen Völker.

39) I. F. Reimanni idea hist. Ascan.

40) C. Adolph Balduini obs. circa vrnas. gentil. German. Hann. 648. 4to.

41) Olof Dalins Gesch. des Reichs Schweden. Greifswalde 1763.

42) I. C. Wernsdorfii diss. de die sanguinis et hilar. Rom. c. paschate christ. coll.

Das erste Kapitel,
enthält eine Beschreibung des Orts, und der an Welbsleben grenzenden Oerter.

Welbsleben, ein großes, und mehrentheils gut gebautes Dorf in der Grafschaft Mansfeld Churs. Hoheit, liegt gegen Mitternacht an der Brandenburgischen Grenze, davon das erste Dorf Westorf heißt; gegen Mittag, Morgen und Abend grenzet es an das Chursächsische der Grafschaft Mansfeld. Der Ort liegt in einem angenehmen Grunde, und hat um sich Berge, davon diejenigen, welche gegen Abend und Mittag belegen sind, vormals starke Holzungen gehabt haben. Noch jetzo ist eine ziemlich starke Holzung gegen Mittag. Vormals hat der Ort zum pago North Thuringico gehöret, wie weiland I. F. Reimanni idea hist. Ascan. bestimmet.

 Durch

Durch den Ort fließet die Eine, ein Fluß, der wenn er im Frühjahr aufthauet, oder auch wenn er bey heftigem Gewitter-Regen anlauft, manchen ansehnlichen Schaden dem Orte schon verursachet hat. Doch noch einen größeren Schaden verursachet ein sonst sanft fließender Schmerlen-Bach, welcher vom Abend hart bey der Pfarre vorbey geht und durch Gewitter-Regen ausserordentlich groß wird. Weil er zwischen zwey ziemlichen hohen Ufern zusammen gepreßt wird, so schießet er denn mit der äussersten Heftigkeit auf den Ort zu. Einmal habe ich dieses Baches Höhe in den Ufern 15 Ellen und ein andermal 13 Ellen gemessen. Was bey solcher Höhe und Heftigkeit des Drucks des Wassers demselben entgegen stehet, wird schnell über dem Haufen geworfen; wie ich dieses schon zweimal selbst erlebet, und mit großem Schaden an meinen Pfarrer-Gebäuden, Wänden und Früchten erfahren habe. So schnell, wie nur immer der Schuß aus einem Gewehre kommen kann, so schnell stürzet das Wasser mit der allergrößten Heftigkeit auf dem Ort, verläuft sich aber eben so schnell wieder, thut aber auch in einer Viertelstunde dem Orte den allergrößten Schaden. Durch

diesen

diesen schnell anlaufenden Bach, der sonst so angenehm und sanft hinfließet, bin ich zu manchen Entdeckungen, der hier in der Erde befindlichen Alterthümer gekommen. Denn da das Wasser immer vieles von der Oberfläche des Erdbodens mitgenommen hatte, besonders in der Gegend des hiesigen Orts, wo die alten Völkerschaften vormals ihre Begräbniß-Plätze gehabt haben, so habe ich, nachdem das Wasser verlauffen war, verschiedene steinerne Streitkeulen, Streitaxte und metallene Axte: aus dem Naturreiche aber besonders Krötensteine (echinos) gefunden. Die Streitkeule und Streitaxte stachen, wenn das Wasser sich verlaufen hatte, in dem Ufer des Bachs, oder sie lagen von dem Wasser ausgeworfen bloß auf der Erde. Wahrscheinlich war hier vormals alles Wald: wie unleugbare Spuren dies beweisen. Weil nun die alten deutschen Völkerschaften die Wälder heilig hielten, und hier für andere Gegenden eine vorzügliche Menge Todtenköpfe, Streitaxte und dergleichen sind gefunden und ausgegraben worden, so kann man daraus wohl schließen, daß die Völkerschaften dieser Gegend nicht geringe müssen gewesen seyn, auch daß es rechte streitbare und starke Männer müssen gewe-

sen seyn; bey welchen es aber auch sehr viele Mühe gekostet hat, sie zum Christenthum zu bringen, und auch dabey zu erhalten. Die Barden und Druiden waren eigentlich ihre Gelehrte; wenn man das Gelehrsamkeit, wobey sich doch die größte Unbiegsamkeit im Verstand und Willen des Menschen zeiget, nennen kann. Die vielen Klöster, womit diese Gegend gleichsam eingeschlossen war, scheinen es nicht unwahrscheinlich zu machen, daß die Ausbreitung des Christenthums viel Mühe gekostet habe. Unsere Kirche ist auch wohl ein Beweis, daß ihr in den ersten Zeiten der Stiftung ein großer Vorzug sey beygeleget worden. Denn sie hat noch eine unterirdische Kirche oder Todtengruft, welche aus bloßen Topfstein verfertiget ist. Noch jetzo ist in derselben deutlich die Stelle zu sehen, wo der Altar gestanden hat. Der Taufstein ist noch da, und das Wasser darin, floß nachher zwischen zwey Mauern ab. In dieser Capelle ist auch eine Hölung oder Ciborium, welches zur Aufbewahrung der geweihten Hostie gedienet hat. Hieraus, denke ich, möchte man einen Beweis von dem Alterthum dieser Kirche hernehmen können. Denn im Jahre 1215 hat Pabst Inno-

cen-

centius III. erst verordnet, daß man in den neuen, und erneuerten Kirchen nicht mehr die Ciboria in die Wände setzen, sondern die Sacraments-Häusleins ausserhalb aufrichten sollte. Es ist also diese unterirdische Kirche schon vor dem Jahre 1215 gewesen. In den Wänden dieser Kirche sind die eisernen dicken Hacken annoch in der Mauer zu sehen, an welchen die Lichter gehangen, welche zur Erleuchtung dieser Kirche erforderlich gewesen sind, welche aber zu meines seel. Herrn Vorfahren Zeiten zum Besten der Kirche an andern Orten sind angewandt worden. Bey dem Anfang meines Pfarr-Amtes allhier habe ich noch verschiedene Personen gesprochen, welche mir dies weitläuftig erzählten, und die alles dieserwegen sehr genau wußten. Man sieht auch in der Mauer noch die starken Hacken, worinnen die eiserne Thüren gehangen. Alle diese angeführte, dem Ansehen nach geringe Angaben bestätigen, wie wichtig diese Kirche den Alten gewesen sey, da sie so fest und mit so vielem Fleiß ist verfertiget worden. Auf 15 Stufen steiget man zu ihr hinunter. Bey dem Gottesdienst, der in derselben vormals ist gehalten worden, mögen vielleicht denn auch die beiden

Glocken gebraucht seyn, welche wir noch bis jetzo auf dem Kirchthurm haben, und an deren eine mit Mönchs-Schrift gegossen ist: o sancta Magdalena sonu tuo auerte a nobis diabolos. An der andern Glocke stehet Millesimo quingentesimo tertio, o sancta Iuliana doce nos diabolum vincere *). In dem steinernen Altar der oberen Kirche ist auch ein viertelellen langes Loch, worin die heiligen Reliquien sind aufbewahret worden. Ein abermaliger Beweis des Alters dieser Kirche. Die Klöster, welche, wie ich oben sagte, diesen Ort so umgeben haben, daß er fast in der Mitte derselben gelegen ist, sind gegen Morgen vormals Widderstedt, Wallbeck und Hötstedt gewesen, welches 2 Klöster gehabt hat, gegen Mittag ein Kloster zu Gernrode, gegen Abend Conradsburg ein Mönchs-Kloster, und Endorff, das Filial von Welbsleben war ein Aussenhof dieses Klosters. Vor ohngefehr 10 Jahren entdeckte man Zufallsweise einen Gang, der von Endorff unter der Erde nach der Conradsburg führte. Folgendes Document, das

*) Die Glocke Sancta Magd. ist 2 Ellen 1 Zoll hoch und 7 Ellen 1 Zoll weit; die Glocke Iul. 1 $\frac{1}{4}$ Elle hoch und 4 Ellen 11 Zoll weit.

das ich von der Güte des gelehrten H. P. Albanus aus Eisleben erhielt, bestätiget; daß Endorff ein Aussenhoff von Conradsburg gewesen sey.

Vergleich zwischen dem Amte Arenstein und der Carthaus zu Conradsburg, wegen Abstellung verschiedener Irrungen d. d. Freitags nach Kiliani 1502.

Zum ersten, daß die Carthauß und die Väter zu Cunradsburg nun und zu ewigen Zeiten ihres freien Hofes zu Endorff gelegen, mit Dienstfolge, Steuer, Bothe, Geschoß und ohne alle andere Beschwerde mit aller seiner Zu- und Einbehörung im Felde und Dorfe, nichts ausgeschlossen, durch uns (den Graf Günter zu Mansfeld) unsern Erben und Nachkommen, auf ihr allerbestes und nützliches aller Dinge unverhindert inne haben, besitzen und gebrauchen sollen, ohne daß wir oder jemand der Unsern sie daran zu hindern suche, sondern sie damit handhaben; allein haben wir uns am gemeldeten Hofe das Halßgerichte an weltlichen Personen, und die Untergerichte, wie angegeben, zuvor behalten; nach so sich etlichermaßen der Trift halber unsers Dorfs Endorff nach des Closters

sters Marken Irrungen und Wiederwillen gehalten, ist solches auf Bewilligung beider Theile in der Gestalt beredt, daß die Väter zur Cunradsburg nicht weiter ins Graß, wenn izzund die Malsteine gesetzet, austreissen und pflügen sollen, und die von Endorf mögen alda mit ihren Pferden, doch dem Closter unschädlich seines Gedraidichs, im Grase halten. Auch so viel gedachten Carthaus fünf Hufe Landes ein Holzfleck, mit einer Wiese vor Welbsleben gelegen, mit einer wüsten Hofestäte zu Oberwelbsleben, die von ihm zur Lehn rühren, ihnen mit aller Eigenschaft unterworfen, und jährlich 5 Gulden zu Zinse, wer die von ihnen zur Lehn hat, dem Closter zu geben seyn sol, und wo daran fehlen würde, soll der Amtmann zum Arenstein ihnen zu solcher Zinsen, ohne alle Einrede, verhelfen oder ihnen gestatten, solche ihre Pflicht ohne allem Widerwillen mit geistlichen Recht zu fodern. So wollen viel gedachte Väter und Carthaus zu Cunradsburg den Herrendienst doch ihre Lehnschaft und Zinsen unschädlich, von solchen 5 Hufen gemeldet, dem Amte Arenstein nach hängen und gestatten. Auch hat gedachte C[illegible]haus einen Werder, vor Welbsleben, da ist izzund

eine

eine Mühle, und vormals eine Schmelzhütte aufgebauet, davon sie die Lehn und jährlich ein alt Schock Zinß, wer die besitzt, ohne eines jedermans Verhinderniß heben und haben soll. – Und wie viel gemeldeter H. Günter, Graf und H. zu Manßfeld und Heldrungen sollen und wollen viel gemeldeten Carthaus mit allen ihren Gütern in unserer Herrschaft und Amt Arenstein belegen, aufs aller getreulichste unsers Vermögens handhaben, schützen und vertheidigen. – Und wir Johannes Prior, Johannes Vicarius, Mathäus Procurator und ganz Convent obgemeldeten Closters verschreiben uns ꝛc.

So lautet diese Urkunde, welche ein Beweis ist, daß Endorff zur Conradsburg sonst gehöret habe. Ermsleben hat auch Clöster gehabt. Frose bei Hoime auch eines. Welbsleben gegen Abend liegt ein Berg, der den ältesten Einwohnern unter dem Namen Osterberg bekannt ist. Wahrscheinlich ist es, daß auf diesem Berge die Göttin Ostrea ist angebetet worden. So wohl der noch gebliebene Name Osterberg, als auch eine Gewonheit, welche bis auf die jetzige Zeit sich erhalten hat, scheinen dis zu bestätigen. Die Gewonheit aber bestehet darin

rin, daß am Abend des ersten heiligen Ostertages auf diesem Berge ein großes Feuer angezündet wird, davon die Einwohner jetzo keinen weitern Grund angegeben, als daß ein brennendes Stück Holz hiervon mit zu Hause genommen, und in das Schweinefressen geworfen, das Vieh das ganze Jahr vor Krankheiten bewahre. So lächerlich und schwach dieser Gedanke ist, so ist er doch eine dunkele, aber nicht ganz zu verwerfende Anzeige, daß diesem Berge ein großer Vorzug von den Alten sey beigelegt worden. Betrachtet man ihn genauer, so wird es immer wahrscheinlicher, daß hier vormals eine große Verehrung einer Gottheit gewesen sey. Denn der Berg hat oben auf der Höhe eine durch Kunst aufgeworfene Erhöhung von 6 Ellen und rund umher eine Vertiefung. Die Göttin Ostrea, von der ich wahrscheinlich glaube, daß sie hier sey verehret worden, war wohl der Mond, der bei verschiedenen Völkern göttlich angebetet ist. Den Mond verehrten die alten Heiden unter den Namen Ostar und Oster. Sehr alt war dieser Mondesdienst, denn selbst schon zu Hiobs Zeiten ist er nicht unbekannt gewesen, weil sich Hiob freuet, daß er sich nicht mit dem

Mon-

Mondesdienst versündiget habe. Bekanntlich verehrten viele Völker den Mond, bald unter dem Namen Estar, Aestar, Erstar, Eoster, Astarte, Astharoth, Asthirot. Die Phönicier stelleten diese Göttin als eine fruchtbare Mutter vieler Kinder vor. Die Sidonier hatten ihr einen Tempel zu Tyrus gebauet. Von den Philistern wurde sie zu Gath, einer Stadt gegen Sidon belegen, als eine Göttin der Wälder und des Viehes verehret. Selbst das Wort Astharot bedeutet im Hebr. eine Heerde Schaafe oder Ziegen. Wenn die Perser des Nachts beteten, richteten sie ihre Gesichter gegen den Mond hin. So soll auch die Egyptische Göttin Isis keine andere als der Mond seyn. Muthmaslich ist die göttliche Verehrung des Mondes aus dem Morgenlande zu den alten Deutschen gekommen. Ist der Mond nächst der Sonne das ansehnlichste Gestirn des Himmels? so konnte dies leicht die alten Vorfahren ermuntern, denselben göttlich anzubeten. Erschien der Neumond am Himmel: denn wurde er mit den freudigsten Zurufungen empfangen; nahm er ab, oder blieb er weg, so wurde nichts von Erheblichkeit bei ihnen vorgenom-

*) Hiob 31. 26.

nommen. Vielleicht haben die Einwohner dieser Gegend noch einen vorzüglichern Grund der Verehrung des Monds gehabt. Sie glaubten nemlich; daß des ältesten, Gottes Tuistonis Sohn Mannus, von dem die Grafschaft Manßfeld den Namen haben soll, seine Wohnung in diesem Gestirn genommen und nach seinen Namen sey dasselbe Mohn genennet worden. Keine Schlacht wurde von den alten Deutschen geliefert, erst mußte der Neumond eingetreten seyn. Die Ostrea war demnach diejenige Gottheit, welche die Einwohner hiesiger Gegend abgöttisch verehrten. Vielleicht hat auf dem bei uns gelegenen Osterberg, und auf der noch sichtbarlichen Erhöhung desselben das Bildniß der Ostrea gestanden. Was man aus andern Beschreibungen von dieser deutschen Göttin weiß, ist, daß sie in weiblicher Gestalt, in einem kurzen männlichen Kleide mit denn Bildniß des Mondes auf der Brust abgebildet sey. Der fleißige H. P. Dünhaupt zu Lelm meynet gleichfalls, daß in seiner Gegend diese Göttin sey angebetet worden; führet auch noch verschiedene Orte in den Herzogl. Braunschweigischen Landen an, welche von dieser Göttin den Namen führen sollten: als ohnweit

weit Gandersheim ein Berg Namens Oster, und in dem Hannöverschen der Osterwald. Auch in dieser Gegend sind verschiedene Berge, welche den Namen Osterberg führen. Unser bei Welbsleben liegender Osterberg scheinet also sicher von der Göttin Ostrea seinen Namen zu führen. Es ist nicht ungewöhnlich, daß Oerter von denen Göttern oder Göttinnen, welche daselbst sind angebetet worden, ihren Namen erhalten haben. Darum glaubt H. Ch. Lehmann im 6 C. im 3 Abth. seines historischen Schauplatzes des Meißnischen Obererzgebürges, daß Zwönitz dem Gotte Schwamnowitz, der Fronauer Pronenberg dem Gotte Prone geheiliget gewesen sey. Auch meynet derselbe, daß bei Breitenbaum auf dem Mickenberge in dem Mickenhain der Gott Micke abgöttisch sey verehret worden. Noch näher aber wird dis alles dadurch bestätiget, daß zu Eisleben, der Hauptstadt der Grafschaft Manßfeld vormals die Isis sol angebetet seyn; so daß aus Isleben, Eisleben geworden sey. Wie schätzbar denen alten Einwohnern hiesiger Gegend der Osterberg muß gewesen seyn, erhellet daraus, daß wenn man um demselben verschiedene Kreise macht, man in

denselben mancherley artige Urnen findet. Einige von denselben besitze ich noch, weit mehrere aber habe ich schon in andere Sammlungen wieder abgegeben. Sonst glaube ich nicht zu viel zu sagen, wenn ich die Anzahl der Urnen, welche hier gefunden sind, auf einige tausend setze. An einigen Stellen, besonders an einer Seite gegen Morgen gelegen, habe ich einmal so viele Scherben von Urnen gefunden, daß an einem Orte 50 oder wohl mehrere Töpfe müssen gewesen seyn. Ja ich glaube, daß ein guter zweispänniger Wagen nicht hinreichen würde, die große Menge dieser Scherben von Todtentöpfen weg zu führen, welche zu verschiedenen Zeiten hier sind ausgegraben worden. Weiß man nun, wie gern diese Völker ihre Brandstäte bei heiligen Orten hatten und wie sie glaubten, daß die vom Leibe abgeschiedenen Seelen sich so gern unter dem Schatten der Bäume aufhielten, so kann man beurtheilen, warum hier eben eine so große Menge Urnen vorgefunden ist. Es ist aber auch ein Beweiß, daß die Völkerschaften, welche sich hier aufgehalten haben, sehr ansehnlich müssen gewesen seyn. Ihre Todten verbranten sie, um sie durch die Flamme ihren Göttern

schnel-

schneller zuzusenden; denn durch die Flamme sollten sie gereiniget werden. Deutlich liegt hierunter ein Begrif von der Unsterblichkeit der Seele und eines Lebens nach dem Tode. Ja ihren Helden versprachen sie im Tode den Eingang zum Leben. Wenn sie nun die Körper verbrannt hatten, brachten sie die übergebliebene Gebeine zusammen, sammelten die Asche in einem Todtentopf und gruben denselben bei, nach dem sie einige Steine um die Urne, oder um den Topf in einem Kreise gesetzt hatten. Sie vergaßen auch nicht bei den Begräbnissen ihrer Todten ihnen zugleich ihre Waffen mit beizulegen, als welche ihnen hier auf der Welt das theureste gewesen waren, theils als ein Ehrenzeichen, theils auch damit sie sich in jener Welt vertheidigen könnten, wenn sie von Feinden angegriffen würden. So ließen sie dem Menschen mit der Unsterblichkeit zugleich seine Begierden und seine Leidenschaften. Bei meinem Nachsuchen nach den Begräbnißhügeln der Alten habe ich unter andern 2 solche Begräbnißplätze gefunden, woselbst 23 große Steine, welche oben spitz zu liefen, in einem Kreise standen. Es waren Kiesel wol von 1½ Fuß Höhe, an denen nichts

gehauen war, sondern die mit Fleiß schienen zusammen gelesen zu seyn. In diesem Kreise standen 2 große und 2 kleine Urnen. Die eine war wohl eine gute halbe Elle hoch, davon der Rand eine Hand breit war. Der Bauch war sehr erhaben, so daß über 1 B. Hbt. Getreide darin konnte behalten werden. Die Masse ist von schwarzem feuerfestem Thon, welcher fast dem Serpentin an Farbe gleichet und durchgehens eines Fingers dick ist. Die großen Urnen waren mit breiten Platten vom Topfstein bedeckt, die andern standen unbedecket, waren auch nicht so groß. Doch ich werde hiervon in dem 3ten Kapitel meiner Beschreibung weiter handeln.

Das zweite Kapitel

handelt von den alten Einwohnern dieser Gegend.

Die Einwohner dieser Gegend sind Deutsche gewesen, welche uns unter verschiedenen Völkerschaften bekannt sind. Es scheinen die Catten gewesen zu seyn. Unter allen Kriegern waren diese gegen die Römer die tapfersten; immer waren sie

mit

mit ihnen in Kriege verwickelt und die stärksten Widersacher derselben. Von Natur waren es wilde, starke, tapfere Männer in Schlachten, und treu in Worten, das bis zur Halsstarrigkeit ausartete. Ihr ältestes Grundgesetz war, ein Wort ein Wort, ein Mann ein Mann. Ihr ganzes Leben und alle Handlung desselben bestätigten dies. List und Verschlagenheit waren ihnen gänzlich unbekannt; im Gegentheil bewiesen sie eine hohe Festigkeit der Seelen. Es ist aus der Geschichte bekannt, daß die alten deutschen Völkerschaften die Wohnungen an den Flüssen allen andern vorzogen; so scheinet es denn, daß auch die ersten Einwohner dieser Gegend sich frühzeitig an dem Gewässer des Einflusses niedergelassen haben. Nach gerade fanden sich zu ihnen andere Völkerschaften, als die Schweven, die ihren Namen von Schwevo haben. Diese führten auch den Namen Schwaben oder Schwebende. Zu leugnen ist wohl nicht, daß schon 1750 Jahre vor Christi Geburt diese Gegend von deutschen Völkern bewohnt gewesen sey. In den folgenden Zeiten haben nun wohl die angeführte Schweven, von welchen die Catten abzielen, oder wie der H. Graf Bünau meynet, daß die Schweven keine andere als die Catten

gewesen sind,) Quenstedt angelegt, ein Dorf, welches nur eine halbe Stunde von Welbsleben liegt. Denn noch heißt Quenstedt, Schweven Quenstedt. Es scheint also angelegt zu seyn, wie sich die Schweven von den Catten trennten, die Cattenstedt den Ort ihres Auffenthalts (Cattorum statio) nannten. Diese, welche von ihrem Oberhaupte Barmar, Wermer, Querner, geheißen haben, sind die Stifter von Quenstedt, da denn der Name Querenstedt in den jetzigen Quenstedt ist abgeändert worden, so wie Barin in Barmstedt oder Warnstedt in Wernigeroda übergegangen ist. Diese Catten, deren Land von Anfange des Harzwaldes (Sylva Herzinia) bis an das Ende desselben ging, wurden nun durch die Hermanduri oder verfälscht, Turi oder Turingi, Thüringern weiter fortgejagt. Von den Schweven, Catten und Querren, ist es glaublich, daß sie aus Furcht vor den Römern sich in diese Gegenden gezogen haben. Denn sonst waren die Schweven nach Strabonis Bericht, sowol an der Donau, als längst dem ganzen Rhein angesessen, ehe sie von den Römern theils verjagt, theils vertilget wurden. Was die Hermanduri für

hefti-

heftige Feinde der Catten gewesen sind, will man daraus bestimmen, weil sie der Catten Roß und Mann den Mercurio und Marti widmeten und vertilgten. Die Hermanduri thaten dies denen Catten, weil diese mit den Hermanduris so umzugehen sich verschworen hatten. Die Hermanduri sollen ihren Namen von Mann, des ersten deutschen Königs Tuiscon Sohn, erhalten haben. Strabo nennt im 8ten Buche seiner Erdbeschreibung diese Völker, rohe, ungebildete, herumschweifende Leute, welche wegen ihrer Bedürfnisse, da sie große Viehheerden hatten, sehr oft ihren Wohnsitz veränderten. In einem Kriege der Thüringer mit den Franken ums Jahr 524. nach Christi Geburt wurden die Sassen von den Franken zu Hülfe gerufen, welche denn auch die Thüringer nicht nur vertrieben, sondern sogar ihren König Hermannfried gefangen bekamen. Hiedurch wurden nun die Sassen Besitzer der Mansfeldischen Gegend. Diese hatten ihren Namen von Saß, Sichel, langen Messern und Dolchen, welche glaublich in den Quedlinburgischen Stifts-Wappen zu sehen. Die Franken, welche mit den Sassen sich vereiniget hatten, sollen den Namen von ihren

franceſcis oder Spießen haben. Verſchiedene gelehrte Männer, welche von dieſer Gegend geſchrieben haben, berichten, daß dieſelbigen in verſchiedenen Gauen oder Landesſtrichen wären abgetheilet geweſen, denen ſie Richter oder Gau-Grafen vorſetzten. So hat der Gaue, welcher am Harzwalde gelegen, den Namen Hartin-Gau erhalten, welcher das Amt Rammelburg, Leimbach, Endorf oder Arenſtein, das Fürſtenthum Halberſtadt und Aſchersleben in ſich faßt. Mancherlei ſind die Schickſale und Abwechſelungen in dieſen Zeiten nicht geweſen. Bald waren es die Scyten oder Hunnen, die durch die Römer, Gothen und Franken geſchlagen wurden, und durch den Kaiſer Heinrich bei Kriſchberg bei Merſeburg gänzlich vertrieben wurden. Denn kamen die Sorben und Wenden aus Pohlen, Littauen und Preuſſen, und verjagten jene. Dieſe hatten gute Geſetze und Einrichtungen, gaben denen Gegenden, worin ſie waren, ein milderes Anſehen, legten auch die erſten Städte an, als Leipzig oder Lipzick, Chemnitz, Zeits, Dresden, und alle diejenigen Oerter, welche auf Iz ſich endigen, als Zabitz u. ſ. w. Doch die Wenden muſten den Sachſen auch wieder Platz machen.

Bei

Bei dem Einfall der Longobarden, welche in Ungarn wohnten, begleiten die hier in der Grafschaft wohnende Sachsen solche mit nach Italien. So gleich nahmen die Schwaben diese Gelegenheit in Acht, und begaben sich in die von den Sachsen verlassenen Oerter. Da aber diese keinen Vortheil von dem Aufenthalte in Italien hatten, so kehrten sie wieder in ihr erstes Land zurück. Was thaten nun aber die Schwaben? Diese hatten gar keine Lust wieder zu weichen, und so kam es unter diesen und jenen zu einer sehr blutigen Schlacht, worinn die Sachsen ausserordentlich viel Menschen verlohren. Hierdurch erbittert, suchten die Sachsen sich zu verstärken, griffen jene glücklich an, und erfochten einen so herrlichen Sieg, daß ihre Feinde über die Saale und Elbe fliehen mußten.

Von wem ist aber wohl unser Ort Welbsleben wahrscheinlich angelegt worden? Ich halte dafür von den Welfen (Guelphen). Diese hatten ihren Ursprung von den ältesten Schwaben in Alemannien, oder auch, wie andere meinen, von den Agilolfingern, die an dem Boden-See schöne Güter sollen gehabt haben. Von diesen Welphen haben auch die letzen Könige von Burgund,

 wel-

welche im J. 1032 mit König Rudolph III. abgegangen sind, ihren Ursprung. Welph war ein Graf in Ober-Baiern und Schwaben, und hatte seinen Sitz zu Altorf am Boden-See, und lebte zu Caroli Magni Zeiten. Einige haben gemeint, er sey des Herzogs Senberti Sohn gewesen, und habe seinen Namen einer gewissen Fabel zuzuschreiben, daß nemlich seine Mutter Irmendrud auf einmal 12 Söhne gebohren, deren aber 2 wie junge Hunde oder Wölfen hätten ersäuft werden sollen. Andere meinen Irmendrud sey Welphs erste Gemahlin gewesen, und stamme von einem vornehmen Sächsischen Geschlechte ab. Aus dieser Ehe war eine Tochter, welche des Kaisers Ludow. Pii 2te Gemahlin gewesen und Judith hieß, und 1 Sohn Ethico, den der Annalista Sarp, Wölpy oder Welphum nennt. Dessen Sohn hieß Heinrich, der mit seiner Gemahlin Beata oder Hatta Gräfin von Hohenwarten 3 Söhne erzeiget hat, Conrad, Ethico und Rudolph. Der letzte pflanzte das Geschlecht fort. Er hatte des Graf Conrads zu Oemingen Tochter zur Gemahlin. Mit der er 2 Söhne erzeugte, Heinrich den II. und Welph II. und Richarda, des letzten Gra-

fen

sen zu Ebersberg, Adalbergs Gemahlin. Welph II. heist in der Halberstädtischen Sächsischen Chronick der Schefe, und hat 1025 mit Herzog Conrad in Cärnthen und Ernesto Herzog in Schwaben wider den Kaiser Conrad den II. gekrieget; muste sich 1027 zu Ulm ergeben und wurde in gefängliche Haft gesetzet. Auf ihn folgte 1047 sein Sohn Welph der III., der starb ohne Erben; da denn seine noch lebende Mutter, Welph IV. ihrer Tochter Sohn aus Italien kommen ließ, der als der rechte Erbe des Welphischen Hauses anzusehen ist. Seine Mutter hieß Cuniza oder Cunigunda, und sein Vater Azo, der Marggraf von Este in Italien war. Auf ihn folgte Welph V. und denn seines Bruders Sohn Welph VI.; dessen ältester Sohn Heinrich, der Großmütige, dem Kaiser Lothario Saxoni wider den Schwäbischen Herzog Friedrich und Conrad beystand, und dessen einzige Tochter Gerdrud 1127 zur Gemahlin bekam, und 1136 das Herzogthum Sachsen erhielt. Weil nun der Schwiegervater auf der Rückreise aus Italien 1137 starb, und Herzog Conrad von Schwaben von den Ständen zum Kaiser erwählet worden war, wol-

te Heinrich die Reichs-Kleinodien nicht herausgeben und sich vor dem Pabste demüthigen. Kaiser Conrad grif ihn nun mit Krieg an, dessen Ende er nicht erlebte, sondern zu Quedlinburg, wahrscheinlich durch Gift hingerichtet, verstarb. Sein Sohn war Heinrich der Löwe. Von einem dieser Welphen, sollte es auch dieser letztere seyn, scheinet mir Welbsleben eine Zeit lang bewohnt zu seyn, vielleicht hat er sich aufgehalten in dem Orte, wovon in Welbsleben auf einer Höhe noch die Rudera eines festen Gebäudes vor wenigen Jahren sind zu sehen gewesen. Er kann sich dahin aus der vormals vor Aschersleben so genannten Burg bei einer Nachstellung, der er ausgesetzet gewesen, begeben haben. Die Geschichte der Welphen habe ich aus des gelehrten Herrn Stadt-Syndicus in Quedlinburg Voigt Geschichte von Quedlinburg genommen; das letzere wegen Welbsleben aber habe ich als eine Muthmaßung nur wollen angeben, und es kann dieser gelehrte Mann und fleißige und unvermüdete Forscher durch seine größere Kenntniß diesen Umstand in ein helleres Licht setzen.

Das

Das dritte Kapitel.

Von den gottesdienstlichen Verehrungen.

Nach der Erzählung des J. Cäsars in seinem 6ten Buche, hatten die alten Deutschen nur 3 Gottheiten: die Sonne, den Vulcan oder das Feuer, und den Mond. Diese erkanten sie als ein wohlthätiges Wesen. Ihr Gottesdienst war also die Anbetung vorgenannter Gottheiten, besonders aber die Verehrung des Mondes. Tacitus sagt: für diese Gottheiten hätten sie weder Tempel noch Bilder gehabt. Dieser Gottesdienst war, da einmal leider die große Idee von Gott und Schöpfer verlohren war, doch weniger unvernünftig als er nachmals wurde. Ja es sieht noch überlegt aus, daß man von der fast immer gegenwärtigen Gottheit der Sonne, des Mondes, und des Feuers kein Bild nöthig habe, und daß sie in keinen Tempel konnten eingeschlossen werden. Hernach sind die Götter der Perser, Egyptier und Griechen, aber unter andern Namen von ihnen verehret worden. Wie sie mit denen Römern in Bekanntschaft kamen, fingen sie von ih-

ren Stammvätern, dem Tuisto oder Tuisco und seinem Sohne Mann an sie als Götter zu besingen. Weil es hier nicht unschicklich seyn möchte, so will ich eine kleine Uebersicht von den Göttern der Deutschen geben. Der höchste Abgott hieß Tuisco oder Theut. Einige verstehen darunter den Egyptischen Gott Theut, andere den Deutschen König Tuisco. Mit dem größten Rechte kann man ihn für der Römer Jupiter halten. Unter der Gestalt eines alten Mannes stand er auf einer Erhöhung, hatte einen großen grauen Bart, und wurde mit einer rauhen, haarigten Haut wilder Thiere umgeben. In der rechten Hand führte er einen Scepter, die linke streckte er von sich mit weit aufgethanen Fingern. Tuisco Mutter soll die Erde gewesen seyn; deshalben verehrte man auch dieselbe unter den Namen Hertha, Erde. Zum Opfer brachte man Gedreide, auch wohl Kuchen. Ihr Auffenhalt war in Wäldern, da ihr ein verdeckter Wagen mit Kleidern geweihet war. Vor demselben wurden von den Priestern 2 Kühe gespannt, wohin nun diese den Wagen zogen, da war große und herrliche Freude, und jedermann steckte zu Ehren grüne

Maien

Maien aus, daß ein solcher Gast zu ihm kommen möchte.

Mannus, Tuisco Sohn, wurde auch unter die Götter gezählt. Er wurde bey den Regianis, wie der Römer Janus mit 2 Gesichtern vorgestellet. Die Sonne wurde unter der Gestalt eines halbnackenden Mannsbildes auf einem Fuße stehend abgebildet. Das Antlitz leuchtete von feurigen Strahlen, der Arm war ausgestreckt, mit welchem er vor der Brust ein brennendes Rad hielt, den schnellen Lauf der Sonne dadurch zu bezeichnen.

Der Mond war als eine Frau gestaltet, mit einem kurzen Männerrock, daran eine Kappe mit 2 langen Ohren war, welche über den Kopf zugezogen wurde. Spitzige Schuhe hatte sie an den Füßen, vor sich hielt sie des Mondes Bild.

Zeits wurde das Feuer genannt, welches aus Eichenholze angemacht wurde, auch stets brennend mußte unterhalten werden, das sie als ein reines Wesen verehrten.

Oden oder Woden soll ein König gewesen seyn, der sich selbst den Dienstag gestif-

stiftet habe. Sein Bild war ein ansehnlicher Mann auf einer Säule, mit einer Krone auf dem Kopf und einem rostigen Säbel in der rechten, und in der linken Hand einen Schild haltend, auch länglich zugespitzte Schuhe anhabend. Damit ein Sieg möchte erfochten werden, wurden ihm ohne Schonung des eigenen Königs, oder der eigenen Kinder Menschenopfer gebracht.

Thor, saß auf einem prächtigen Sessel, hatte eine goldene Krone auf dem Haupte, und 12 hellglänzende goldene Sterne; auch hatte er in der rechten Hand einen königlichen Scepter. Seine Macht sollte sich vornehmlich über Regen, Wind, Donner und Hagel erstrecken. Bei den Dännemärkern geschahen alle Schwüre bei dem Namen des Thors.

Friga oder Freyga war halb als Mann, halb als Weib gestaltet, der Oberleib wie ein gerüsteter Soldat, der unten mit einen langen Rock bekleidet war. In der rechten Hand hielt sie hangend bei sich Sattel und Zaum. 300 Pferde sind diesem Abgott gehalten worden, worauf man täglich austritt und Raub einholte, welches

ches denn alles geopfert wurde. Hierunter war ein weißes Pferd, von welchen sie glaubten, daß auf demselben Zwantewith bei Streiten und Kriegen zu reiten pflege.

Siba hieß der Wenden Gottheit; sie war ein nackendes Weibsbild, mit langen auf den Nacken zerstreut herumhängenden Haaren, welche bis an die Knie gingen. In der einen Hand hatte sie einen Apfel, in der andern eine Weintraube.

Rugewitz hatte 7 Köpfe und Gesichter unter einem Huth, und eben so viele Schwerdter an der Seite; das 8te hatte er in der rechten Hand.

Parmat hatte 4 Köpfe unter einem Huth, und das 5te Gesicht auf der Brust.

Püsterich war bei den Thüringern: noch jetzt steht er auf dem Schlosse zu Sondershausen. Er ist eine menschliche Gestalt von Erz gegossen, inwendig hohl, so daß 2 Eimer Wasser hineingehen, und einer Elle hoch. Der Umfang des Bauchs ist fünf viertel Elle, die rechte Hand liegt auf dem Haupte, die linke senkt sich nach den

Knien, wiewohl solche, um das Erz zu probiren, ist abgenommen worden. Mitten auf dem Kopfe und anstatt des Mundes sind 2 kleine Löcher, welche mit Pfröpfen fest verwahret wurden, wenn er zuvor mit Wasser angefüllet war. Wurde er nun auf glühende Kohlen gesetzet, so trieb die Hitze die eingeschlagenen Pfröpfe heraus, welches einen heftigen Knall verursachte, wobei das heraussprützende Wasser wie Feuerflammen anzusehen war. Vormals soll er auf dem wüsten Schlosse Rotenburg, nächst dem Städtchen Celbra gestanden haben.

Crodo saß auf einem Fisch, hatte ein mageres Gesicht, lange Haare und Bart und ein entblößtes Haupt, in der rechten Hand hatte er einen Wasser-Eimer und in der linken ein Rad. Der lange Rock war um dem Leib mit einer langen Binde gegürtet, wovon die 2 Enden vom Winde hin und her gewehet wurden. Er hat auf der Harzburg gestanden und ist ein Vorsteher der Arglist und Verschlagenheit gewesen. Von diesem Abgott meinet man, habe das niedersächsische Schimpfwort: du Kröte, seinen Ursprung, und soll einen garstigen und boshaften Menschen bezeichnen.

Noch hatten die Deutschen eine Gottheit, welche sie Irmenseül oder Ermenseül nannten. Einige meinen, dieser Götze habe den Mercur, welcher Hermes in griechischer Sprache heisset, angedeutet; andere meinen, sie sey zu Ehren des deutschen Königs Hermann, oder des Generals Arminii aufgerichtet und göttlich verehret worden. Auch kann sie eine Säule gewesen seyn vor die Geermänner, Kriegesmänner, weil Geer bei den Sachsen Krieg bedeutete; oder es kann auch diese Säule bei Kriegeszeiten besonders besuchet seyn worden. Ihre Inschrift soll gewesen seyn: Dux ego gentis Saxonum, victoriam certam polliceor certantibus. Sie hat im Stift Paderborn zu Stadtberg gestanden. Carolus magnus hat sie zerstöhret. Im Jahre 822 ist sie bei Gründung des Stifts Corvei wieder gefunden worden. Itzo stehet sie zu Hildesheim in der Mitte vor dem Chore, und dienet an Festtagen anstatt des Leuchters. Das Bild auf dieser Säule ist vormals ein gewaffneter Kriegesmann gewesen, der in der rechten Hand eine Kriegesfahne gehalten hat, darin eine Rose gestanden. Er selbst stand bis an den halben Leib in Rosen. In der linken Hand hielt er eine Waage,

seine Brust war bloß, und auf dem Helm stand ein Wetterhahn. Ging man zu Felde, so wurde der Götze von der Säule weggenommen, und mit ins Feld geführet, woran sie nachgehends die Gefangnen banden und sie tödteten. So machten sie es öfters mit den Ihrigen, welche sich nicht gut hielten, ja selbst mit ihren Königen.

Die Wenden hatten den Triglav, ein Menschenbild mit 3 Angesichtern. Er hielt einen halben Mond in den Händen, und hat den Mond angedeutet. Die Wenden in der Lausnitz hatten den Flinz, einen Mann, wie einen Leichenbitter mit einem Trauermantel gekleidet, der auf einem Kieselsteine stand, und auf einem Stabe eine brennende Fackel hielt.

In Wagrien wurde der Prono verehret. Er stand auf einer Säule, und hatte eine Pflugschaar in der Hand, auf welcher allerhand Punkte gemacht waren. Am Kopfe waren lange Eselsohren, die Füße waren gestiefelt und an denselben hing eine Schelle. In der Hand hatte er einen Spieß mit einem Fähnlein. Der Radegast war bei den Obotriten. Er war von gediegenem

Golde, und auf einer mit Purpur bekleideten Erhöhung aufgerichtete. Er stellte einen ganz nackenden Menschen vor von ansehnlicher Gestalt, mit nicht gar langen, aber krausen Haaren. Auf dem Kopf war ein Vogel mit ausgebreiteten Flügeln. Die Brust zeigte das Wappen der Nation, nehmlich einen Ochsenkopf, welchen der Götze mit der rechten Hand hielt, in der linken aber eine Hellebarde hatte. Menschen wurden ihm, besonders Gefangene, geopfert.

Die Rügianer verehrten den Zwantewith, ein Bild von Holz. Er stellte einen großen Riesen vor, hatte einen Bogen in der linken Hand, und ein Horn und Degen in der rechten. Doch wir hören mit der Erzählung jener deutschen Gottheiten auf, und bestimmen vielmehr, welche Gottheiten von den alten Einwohnern hiesiger Gegend sind verehret worden. Ihren verstorbenen Königen, welche entweder durch Tapferkeit, oder durch Weisheit sich einen großen Namen erworben hatten, erzeigten sie göttliche Ehre. Daher kam es, daß Mannus und Isis dieselbe erhielten. Mannus wurde um Mansfeld, und Isis um Eisleben göttlich verehret. Isis soll die Tochter eines Egyptischen Königs Na-

mens Osyris gewesen seyn, und soll die Deutschen sehr werth gehalten haben; deshalben brachten sie ihr auch wiederum Opfer. So glaubten sie von ihr, daß sie nicht nur in gefährlichen Krankheiten helfen, sondern auch die Fruchtbarkeit der Mütter befördern könnte. Diesen Gottheiten widmeten sie nun die dunkelsten Wälder, auf den Bergen setzte man Altäre und verrichtete dabey seine Gebete. Der Umstand, daß sie auf hohen Bergen ihren Gottesdienst verrichteten, scheint mir eine besondere geheime Bedeutung zu haben. Sollte dies etwa aus der Sündfluth, und der dadurch entstandnen großen Revolutionen der Erde zu erklären seyn? Es kann immer seyn, daß in dieser Idee die Quelle der Ehrfurcht liegt, welche auch diese Völker für die Berge und für alle erhabene Oerter gehabt haben. Von den Hebräern giebt uns die heilige Schrift an; daß sie eine heftige Neigung auf den Höhen zu opfern gehabt haben. Auch die Samariter hatten die größte Hochachtung für den Berg Garizim. Herodot im ersten Buche und Strabo im 15ten Buche sagen, daß die Perser theils den Gestirnen, theils den Elementen auf den höchsten Bergen Opfer gebracht

hät-

hätten. Bei den Griechen waren alle hohen Berge, als der Olymp und Nisa, zur Verehrung des Jupiters angewandt. Sind dies nicht Spuren, welche die wichtige Ursach der Verehrung auf den Bergen ziemlich wahrscheinlich machen? vielleicht um das Andenken zu erneuern, daß ihre Vorfahren auf den Gebürgen erhalten worden, da sich des Noa Arche auf den Gebürgen niedergelassen hatte. Gieng nun wol der erste Grund der Verehrung auf den Bergen verlohren, so blieb doch die Verehrung selbst noch zurück. Noch ein Umstand scheinet ein helleres Licht hierin geben zu können. Am ersten Ostertage pflegten abergläubige Personen Wasser zu schöpfen, und zwar vor der Sonnen-Aufgang, und dies geschahe, damit dieses Wasser eine desto grössere Kraft habe; und daran ist denn wohl der Aberglaube Schuld, daß dieses Wasser von einer besondern Seegenskraft seyn sollte. Auch aus gewissen gottesdienstlichen Gebräuchen der Hebräer läßt sich die Verehrung des Andenkens der Sündfluth erklären; so z. B. giebt der 29te Psalm darüber eine merkwürdige Erläuterung. Im 3ten Verse heißt es. Die Stimme des Herren gehet auf den Wassern. Man

könnte zwar hier auch wohl sagen, daß die Juden durch diese angeführte Worte an ihre wunderbarliche Durchführung durch den Jordan sollten erinnert werden; doch hat die Meinung auch viel Wahrscheinlichkeit vor sich, daß diese Worte an die allgemeine Sündfluth erinnern sollen. Das vielfältige in diesen Psalm vorkommende Hosianna bekräftiget es. Denn Hosianna heißet rette uns! ach hilf uns! Nun ist zwar wahr, daß die Ebräer lange nachher einen Ausruf der Freude und der Frölichkeit daraus gemacht haben. Das war aber verkehrt gehandelt; denn für Freude ruft man uicht, rette uns! sondern aus Angst. Hosianna ist demnach ein Klagegeschrei, und der Freude so entgegengesetzt, als im Gegentheil dem Feste angemessen, welches das Gedächniß des kläglichen Umsturzes durch die Sündfluth erneuern sollte. Noch bis auf die jetzige Zeit haben die Juden eine abergläubische Meinung, sie halten es nehmlich für ein böses Zeichen, wenn es an diesem Tage regnet; ferner glaubten sie, Gott setze an diesem Tage feste, wie viel Regen das Jahr hindurch auf den Erdboden fallen solle. Darum geben sie auf dem Zustand des Himmels, Beschaffenheit der

Luft,

Luft, und auf die Richtung der Winde Achtung. Alle diese Gewohnheiten sind sichtliche Folgen und Wirkungen eines gewissens Schreckens, und einer Unruhe, womit die Sündfluth oder das Andenken derselben die Gemüther der vornehmsten Societäten erfüllet hatte. Auch das herumschweifende Leben der Völkerschaften gab zu erkennen, daß eine gewisse furchtsame Idee ihre Seelen erfüllet habe.

Die Isis soll es gewesen seyn, welche in Egypten die religiösen und gottesdienstlichen Ceremonien soll eingeführet haben. Darum wurde auch noch ihr Andenken daselbst feierlich begangen. Ueberhaupt kann man wohl sagen, daß die Feste der Alten eine dreyfache Absicht gehabt haben. 1) War darinn die Göttergeschichte aufgestellet; 2) wurde denenselben der Ackerbau, der Gebrauch des Getraides, des Weins, des Pflugs und die Erfindung der Künste zugeschrieben, endlich 3) glaubte man, daß man den Göttern den gegenwärtigen Zustand und Verfassung zu verdanken habe. Die wichtigste Lehre war die Wissenschaft des Zukünftigen, der Unsterblichkeit der Seele. Auch für den Donner hatten

sie viele Ehrfurcht, und meinten, die Donnerschläge wären nichts anders, als Schläge der Keule, welche der Gott Thor wider die Bösen schwenkte. Auch wurde der Anfang des neuen Sonnenjahrs mit der größten Feierlichkeit begangen, und noch vor 10 Jahren sahe man die Ueberbleibsel derselben in dem von diesen Völkern zurückgebliebenen unleidlichen und stöhrenden Ceremoniel, einander zum neuen Jahre Glück zu wünschen. Doch ich komme zu weit von meinem Endzweck ab. Unsere hiesigen Vorfahren waren Verehrer des Mondes, ob man gleich jetzo fast keine Spur mehr hat, daß ihm unter dieser uralten Benennung gedienet sey. Der Mond oder Ostar erhielt seinen Dienst unter dem freien Himmel; bald geschahe er auf Bergen, bald am Fuße derselben. Der Altar war aus Rasen mit übergelegten Steinen verfertiget. Seine mehresten Feste fielen vorzüglich im April; ja der April bekam daher den Namen Ostermonat. Und so ist diese Benennung vom Carl dem Großen in der ganzen deutschen christlichen Kirche beibehalten worden; es ist daher zu bewundern, daß man das Auferstehungsfest Jesu Christi, das gemeiniglich im Ostermo-

nate fällt, das Osterfest genannt hat. Der Bach, welcher hier in Welbsleben am Fuße des Osterberges fließet, war auch zu dem Osterdienst nothwendig, und war ein Opferbach zum Götzendienst. Es ist sehr wahrscheinlich, daß nicht ein jeder Ort seinen Götzendienst gehalten habe oder habe halten können, sondern daß immer die umher wohnenden sich mit den Einwohnern eines Ortes verbunden haben. Aus denen häufigen steinernen Keilen, auch Streitäxten, welche um diesem Bach, und an seinem Ufern gefunden worden, läßt sich sehr wahrscheinlich behaupten, daß die Anzahl der Verehrer der hiesigen Gottheit nicht gering gewesen sey. Zwei Grundsätze machen die religiösen Begriffe der Alten aus, der erste war das Daseyn einer Gottheit, der andere die Unsterblichkeit der Seele. Diese schienen aus der Furcht vor bevorstehenden Uebeln, nicht aus Dankbarkeit für genossene Wohlthaten herzufließen. So lange die Natur einen einförmigen Weg gehet, so bedienet sich der Mensch ihrer Güter ohne weiter darüber nachzusinnen, woher sie kommen. So bald sie dies aber nicht mehr thut, so gerathen sie dadurch in Erstaunen. Sehen sie dahero ungewohnte

Be-

Begebenheiten, so geben sie sich Mühe, die Ursachen davon durch Nachdenken zu entdecken, ihr Verstand kann aber nicht in sie hineindringen, folglich tritt denn die Einbildungskraft zu und die entscheidet. So werden demnach die außerordentlichen Naturbegebenheiten unsichtbaren Wesen zugeschrieben. Daher wurden auch Donner und Erdbeben für Würkungen ihrer Macht gehalten, und die ersten Gebräuche, welche Religionshandlungen einigermaßen ähnlich sind, gehen auf die Abwendung der Uebel, die man leidet oder fürchtet. Dabei zeigen sie denn abergläubige Gebräuche, zu welchen sie ihre Zuflucht nehmen. Daher kam die Anbetung der Sonne: und das Feuer, welches sie auf den Höhen machten, sollte das reineste Sinnbild der Gottheit seyn. Ihre erste Verrichtung des Morgens war die Anbetung der Sonne. Die Sonne ist ja die sichtbare Quelle der Freude und der Fruchtbarkeit des Lebens, welches sich durch die ganze Natur ausbreitet. Da man nun ihre allgemeinbelebende Kraft wahrnimmt, so blieben sie bei dem stehen, was sichtbar ist, ohne zu der unsichtbaren Ursache fortzudringen, und erwiesen den herrlichen und gutthätigsten Werken Gottes jenen Gottesdienst,

der

der nur dessen Schöpfer gebührete. Da nun das Feuer das thätigste und reinste unter allen Elementen, ja in einigen seiner Eigenschaften und Würkungen der Sonne ähnlich ist, so wurde es auch nicht unschicklich zu einem Sinnbilde ihrer mächtigen Würkungen erwählt. Ein Theil dieser unserer Vorfahren hatte Begriffe, obgleich nur dunkle, von der Unsterblichkeit der menschlichen Seele. Mit Hoffnung und Erwartung sieht die menschliche Seele einem künftigen Leben entgegen, den Tod sieht sie nicht als die Vernichtung des Daseyns an; sie hoft ein künftiges und glücklicheres Leben, in welchem sie auf immer von den Trübsalen frei seyn werde, die das menschliche Leben in seinem jetzigen Zustand verbittern. Diesen Zustand stellt sie sich als eine Wohnung in einem anmuthigen Lande vor, worinn ein ewiger Frühling herrscht, dessen Wälder vom Wilde und dessen Flüsse von Fischen wimmelten. Da aber die Menschen, wenn sie noch unvollkommene Begriffe von der unsichtbaren Welt haben, sich einbilden, daß sie dort immer noch die nehmlichen Begierden fühlen, und sich mit eben denselben Gegenständen, wie hier, beschäftigen werden; so schrieben sie die Vorzüge in jenem Leben

auch

auch eben denselben Eigenschaften zu, die sie in diesem Leben hochschätzten. Sie glaubten, daß die Todten in derjenigen Welt, wohin sie kämen, ihren Lauf von neuem anfingen; daher legten sie ihnen Keile, Aexte und dergleichen bei.

Das vierte Kapitel.

Die Denkmähler ihrer Beerdigung.

Diese Denkmähler habe ich theils einzeln, theils in großer Anzahl bei Welbsleben, besonders um den Osterberg nach Morgen hin gefunden. Die mehresten waren so beschaffen, daß nicht 1½ Elle Erde darüber war, und noch immer, wenn die Einwohner neue Keller in Leim machen, finden sich Todtentöpfe, welche aber selten ganz aus der Erde gebracht werden.

Das fünfte Kapitel.

Urnen und Thränen-Töpfe.

Einige Töpfe sind von rother Erde, doch derer habe ich nicht über 3 Stück gefun-

funden, die andern sind von schwarzer Erde. In allen stecken kleine Steinchen, und man sieht daraus, daß ihre Bearbeitung ganz anders als die jetzige Töpferarbeit muß gewesen seyn. Sie sind eines Fingers dick. Auf dem Kupfer sind einige abgezeichnet. Einige sind von 12 Maaß, 6 Maaß, 3 und 4 Maaß, andere von ohngefehr einem halben, ja ¼ Maaße. Drei Stücke besitze ich, welche wie die Dresdener bekannten Henkeltassen aussehen. Sie sind alle ohne Zierathen, bis auf eine, welche zwar von schwarzem glänzenden Thon ist, aber das Ansehen hat, als wenn es Horn wäre, oder so glatt wie schwarzes Ebenholz. An derselben sind viele künstliche Einschnitte, Punkte und dergleichen. Sie sind unter N. 1. abgebildet.

N. 2. 3. 4. 5. 6. standen in einem halben Zirkel um den Osterberg, und sind von verschiedener Größe. Bei jedem lag ein Streitkeil von der Art, wie sub N. 7. abgebildet worden. Einige dieser Streitkeile waren von einer Art Serpentinstein, und einige von Feuerstein, zwar von verschiedener Größe, sonst aber von einerlei Form. Die Urne sub N. 8. fand ich auf der Spitze einer mäßigen Höhe, Welbsleben gegen Mittag liegend. In der Mitte hatte die-

dieselbe oben spitzzugehende Steine, und oben war sie mit einem Topfstein bedecket. Es machte mir viele Mühe, sie ganz aus der Erde zu bringen. Alle diese Urnen von N. 2–8. incl. sind von einer schwärzlichen Masse, Fingersdick und haben an der einen Seite ein Oehr. Keine unter ihnen aber ist so künstlich und glatt als N. 1. Die Urne N. 9. a. hat einen mit eingedruckten Riefen versehenen Hals, an beiden Seiten ist ein Henkel; N. 9. b. ist von ähnlicher Beschaffenheit, nur daß die eingedruckten Vertiefungen auch um die Hälfte des Bauchs des Gefäßes gehen; über dieser Urne lag ein Streithammer von Serpentinstein, der an der einen Seite abgeschliffen war und ein 3 Zoll langes Loch hatte, das aber nicht ganz durchging; von der andern Seite aber war er nicht angeschliffen. Er ist unter N. 10. abgebildet. N. 11. 12. diese 2 Urnen fand ich einen guten Steinwurf von der Pfarre, in einem Stück Anger, welcher einem Einwohner zur Hausstelle ausgewiesen wurde. Sie waren von schwarzgräulicher Masse, ohngefähr jede ein Maaß haltend. Um diese lagen einige hundert große Stücken Scherben von Urnen, theils halbe, theils Boden von Urnen, so daß wenigstens einige 30 Stück ganz ansehnliche Urnen

hier müssen gestanden haben. 2 steinerne Pfeile, 3 Zoll lang, von Serpentinstein lagen unter jeder dieser beiden ganz herausgenommenen Urnen. Beide Urnen waren voller Erde und kleiner verbrannten Knochen, darunter einer von den Schneidezähnen eines Menschen war. Unter den Scherben der zerbrochenen Urnen fand ich den kleinen eisernen Ring, der unter N. 15. abgebildet ist. Er scheinet zu einer Einfassung gedienet zu haben, und hat die Größe der Zeichnung. N. 16. ist eine kleine Urne von der Größe der gewöhnlichen Dresdener Henkeltassen, auch mit dergleichen Henkel. Ich fand sie, nebst noch 2 andern von gleicher Größe, zwischen 3 kleinen 3 Zoll langen, vorne zugehenden scharfen Streitkeilen von dunkelgrauem Basalt, ohngefähr einen Büchsenschuß vom Osterberg gegen Mitternacht. Der Grabhügel hatte 12 oben stumpfzugehende 1 Elle hohe Steine, zwischen diesen standen diese 3 Urnen, so daß 4 Steine im Quadrat um eine Urne standen; auch war jede Urne mit einem Stein bedecket, der aber auf den 4 stumpfen Steinen ruhte. Nicht die geringste Versehrung ist an diesen Stücken. N. 17. ist eine anderthalb Ellen hohe und $1\frac{1}{4}$ Elle breite aus dunkel-

 brau-

braunem Thon verfertigte Urne. Sie ist bei Groß-Oerner gefunden, bei der Wegräumung eines Hügels, und ich besitze sie durch die höchstschätzbare Freundschaft und Achtung meines innigstgeliebtesten Freundes und Gönners des Herrn Amtmann Kerns zu Endorf. Sie ist noch in dem besten Stande und ein vortrefliches Stück für einen Liebhaber deutscher Alterthümer. Fingers dicke ist der Rand der Urne, und der Boden scheinet noch stärker zu seyn. N. 18. fand ich Welbsleben gegen Mitternacht. Sie ist beschädiget, doch giebt das, was ich von der Urne besitze, zu erkennen, daß vermuthlich ihre Weite so groß gewesen ist, daß ein guter Berliner Scheffel Getreide hätte hineingehen können. Da man zu einer Haußstätte einen Hügel abtragen wollte, kam man an eine harte Stelle. Es war ein Fleck ohngefehr 3 Ellen lang und breit, der von gelben festen Leim so gearbeitet war, daß er das Ansehen hatte, als wenn es gebrannter Leim wäre. An zweien Seiten waren 2 vorstehende 2 Zoll dicke und 6 Zoll lange Erhöhungen. Sie hatten das Ansehen, als wenn sie gedient hätten, sich daran anzufassen. In der

Mitte dieses (soll ich ihn Altar nennen?) Fleckes war eine Oefnung, in derselben stand die Urne. Noch herrschte Vorurtheil und Aberglaube damals zu viel, so daß dieses herrliche Denkmal des Alterthums mir nicht eher bekannt wurde, als da es schon mehrentheils zerstöret war, und sich die Entdecker versichert hatten, daß keine Schätze von den Vorfahren hier waren niedergesetzet worden. Ohngefehr 4 Schritt gegen Morgen dieser Urne fand sich der Krug N. 19. von einer sehr zerbrechlichen grauen Masse; dies artige Stück hat an der einen Seite im Bauche große Beschädigung. 3 Maaß könnte er halten. N. 20 von gleicher Masse ist eine Berliner Metze groß, oder wie ein halbes Braunschweigisches Bierfaß. N. 21. auch von solcher Masse 2 Maaß haltend. Beide letztere Urnen sind nur wenig beschädigt, und hatten eine graue fette Erde in sich. Ich nahm aus der Urne Erde, warf sie auf glühende Kohlen, und ein widriger fetter Geruch dampfte davon ab. Sollten nicht dies Ueberbleibsel von einem menschlichen Körper gewesen seyn? Von Knochen habe ich nichts gefunden, als bei N. 21. eine

Unterkinnlade eines erwachsenen Menschen, und 2 starke Beinröhren.

Das sechste Kapitel.

Von metallenen Gewehren.

Diese sind von zweierlei Art. Einige sind von einer mit grünen Rost überzogen Composition, andere sind von Eisen. Ich besitze 1) eine metallene Streitaxt, 1½ Elle lang und 2 Zoll im Stiel dicke; sie hat oben das Ansehen einer Zimmeraxt. Wo das † in der Zeichnung ist, konnte der obere Theil abgenommen werden. Inwendig war sowol der obere Theil als der Stiel mit einer Art röthlichem Steinküt ausgegossen, er war so hart, daß es Mühe kostete, etwas davon abzuschaben. Ich fand dieses Stück, das unter N 22. abgebildet ist, in einem durch eine Wasserfluth ausgerissenen Graben. Anfänglich glaubte ich es wäre eine Wurzel, weil es Abend war, da mir aber die Schwere verdächtig vorkam, nahm ich das Stück mit zu Hause, und nun fand ich eine kostbare Wehre oder Zierart, vielleicht nicht der Deutschen, sondern der Römer,

mer, vermuthlich denen Römern von den Deutschen abgenommen. Den andern Tag gieng ich bei früher Zeit mit einer guten Hacke an eben die Stelle, und fand zu meiner höchsten Freude 2) die Streitaxt N. 23. Einige Zoll war sie länger als die erstere, aber künstlicher als diese bearbeitet. Sie bestehet auch aus 2 Stücken, ist zwar der ersteren ähnlich, doch mit dem Unterschied, daß oben 2 Zoll vom Ende an jeder Seite 3 Spitzen, eines Mannes Fingerdicke und stumpf zugehend, sind, auch daß um dem metallenen Schaft 4 metallene Ringe gehen, da um die erstere nur einer geht. Sie ist gleichfalls mit einem Steinkitt ausgegossen. Nicht weit von dieser Stelle hatte ein Arbeiter 3) das metallenene Streit-Gewehr N. 24. gefunden. Es ist ½ sächsische Elle lang, unten 3 Zoll, und oben 1½ Zoll breit, und von der Dicke eines Bajonets. Am untern Theile sind 4 Löcher, eines mäßigen Federkiels groß, darinn noch metallene Stifte von 3 Zoll Länge stecken. Vermuthlich ist dieses Metall an einem hölzernem Stiel befestiget gewesen, der durch die Länge der Zeit verweset ist. Mein aufmerksamer Freund H. P. Rimod von Quenstedt hatte nach seiner Geneigtheit ge-

gen mich gesorgt, daß ich zu dem Besitz dieses sehr schöner Stückes kam. 4) Kann ich N. 25. auch unter ein Gewehr der Alten zählen? oder es ist zu einem häuslichen Gebrauch bestimmt gewesen? Es ist in seiner natürlichen Größe abgebildet. Es ist mit edelen Rost überzogen, und so gut als wenn es erst aus der Hand des Künstlers gekommen sey. 5) N. 26. ist von gleicher Art, aber um die Hälfte kleiner. Soll ich meine Meinung davon sagen, so glaube ich, daß es ein Instrument gewesen, welches mehr zu einem gewissen häuslichen Gebrauch, als zum Kriege gedienet habe. Z. B. es kann gedienet haben, das Leder damit zuzuschneiden. Aber woher sind diese metallene Stücke in diese Gegend gekommen? Sollte es nicht von der Zeit sey, wo Drusus die Einwohner zwischen der Elbe und Saale überwand, und da von diesen Ueberwundenen die römischen Waffen als ein Denkmal der Tapferkeit sind mit zurückgenommen worden? Die Geschichte gibt uns ja an, daß Drusus und Tiberius vom Rhein über die Weser gegangen und bis an die Elbe gekommen sey. Domitius ist über die Elbe gegangen, und so bis nach Potsdam eingedrungen. Varus bis

Qued-

Quedlinburg. Germanicus bis an das Königreich Preußen. So wie nun Drusus, Tiberius, Domitius, Varus gegen die Deutschen stritten und diese von Zeit zu Zeit überwunden wurden, zogen sie sich zurück, und so begaben sie sich auch bei einem solchen Einfall der Römer nach Cattenstedt; denn in das innere Deutschland wollten die Römer sich nicht wagen. Es könnte doch aber auch wohl seyn, daß die damaligen Einwohner dieser Gegend durch einen Tauschhandel, den sie mit den Römischen Colonien trieben, manches ihnen nützliche metallene Werkzeug eingehandelt, und mit in ihre Wildnisse gebracht haben. Das unter N. 26. angeführte metallene Instrument gleicht einem Stemmeisen, oder auch einem Meißel, nur daß die Schneide nicht gerade, sondern rund ist, auf die Art wie die Schneide der Messer, deren sich die Riemer bey ihrem Lederzuschneiden bedienen. Der aussenstehende Rand dieses Werkzeugs zeiget, daß es nicht gegossen, sondern mit dem Hammer bearbeitet, auch mit der Feile und dem Polierstein verfertiget worden. Was ist es aber für ein Metall? Es ist ein feines geschmolzenes Kupfer, mit etwas Zink

 oder

oder Galmei versetzet. Man könnte es auch Bronze nennen, die mit ihrem Rost überzogen ist. Es ist von der schönen Art, welche die Italiener unter den Namen patina smeraldina so hoch schätzen; und hat noch solchen Glanz und Härte, daß dies Instrument noch Jahrhunderte dauern könnte: da sich nun die alten Deutschen in Thierfelle kleideten, so ist solches Instrument auch wohl zum Zuschneiden derselben gebraucht worden. N. 30. bildet einen zwey Ellen langen eisernen Degen ab, der in der Erde, nicht weit von dem metallenen Gewehr N. 23. lag. Auf der Höhe, zwischen Quenstädt und Welbsleben, nicht weit von der Stelle, wo ich ebengedachte metallene Gewehre entdeckte, fand ich auch eine eiserne Spießspitze, fast so gestaltet, wie die, welche unsre Bothen auf ihren Reisen zu führen pflegen: siehe N. 29. N. 27. bildet zwey eiserne Pfeilspitzen ab, sie sind 4 Zoll, auch 3½ Zoll lang, und wurden nicht weit vom Osterberge gefunden; ich besitze derer gegen 6 Stück *), jede ist von der andern unterschieden, in einigen steckt sogar noch Holz, welches die Härte des Eisens hat. N. 28.

sind

*) Mein verklärter Freund Herr Heidfeld, ein sehr geschickter Feldmesser und Freisasse allhier, hat sie gefunden und mir geschenkt.

sind 2 eiserne Pfeile, darinn noch die hölzernen Stöcke sitzen, davon der Stiel des einen Pfeiles einige Zoll kleiner ist, als der andere. N. 31. 32. bildet 2 metallene Messer ab, ohngefähr 8 Zoll lang, das eine ist etwas breiter als unsere gewöhnliche Messer, das andere aber ist vom gleichen Ansehen, wie unsere Messer.

Das siebente und achte Kapitel.

Von steinernen Streitaxten und Streitkeilen.

Von denselben besitze ich noch 7 Stück, welche aber alle in ihrer Gestalt und in der Art des Steines verschieden sind. Die eine Streitaxt, von der ich nur die unterste Hälfte habe, denn die andere Hälfte konnte ich bei allem Nachsuchen nicht entdecken, habe ich unter N. 33. abgebildet. Sie wird noch 7 Zoll lang, am spitzigsten Ende ein Zoll, und am dicksten 4 Zoll breit seyn. Ich wollte einen kleinen Hügel an der Seite eines Ackers (genannt der Vogelheerd) wegbringen lassen; der Hügel hatte viele Steine, welche mit Fleiß auf denselben gelegt schienen. Ich ließ sie wegbrin-

gen, und fand unter ihnen einen 1½ Elle breit und eben so lang in Form einer Tafel gehauenen Stein, und unter demselben eine Höhle, darin verschiedene Todtenknochen lagen, besonders ein großer menschlicher Todtenkopf N. 34., der zwischen den vordersten Zähnen die Streitaxt N. 33. stecken hatte, und zwischen den Beinröhren steckte die Streitaxt 35. Ich muste nur bewundern, daß, da ich den übrigen Theil des Körpers von der Erde entledigte, ich zwar das ganze Gerippe deutlich unterscheiden konnte, doch aber den Kopf zwischen den Beinröhren fand. Es ist also zu vermuthen, daß mit dieser Streitaxt dieser Mensch ist erschlagen worden. An der rechten Seite bei der Armröhre lag der Streitkeil N. 36.; er war von der Art der feinen bläulichen Schleifsteinen. Ich ließ nun gegen Morgen hin weiter graben, und fand verschiedene Scherbenstücke einer schwarzgrauen Urne, und eines Pfeiffenstiels dicken eisernen Ring N. 37. Einige Schritte weiter einen als ein großes Gänseey geformten Stein von grauen Basalt, und 2 kleine Streitkeile, gleichfals von einem grauen Stein, und von der Größe wie N. 39. besagt. Etwas weiter hin lagen 3 steinerne Pfeile,

3 Zoll

3 Zoll lang; N. 40. ist einer davon in seiner natürlichen Größe abgebildet. Zwei waren von einem schwärzlichen Basalt, der eine aber von ins grüne fallenden Serpentinstein. Nun wurde die Begierde bey mir hier mehreres zu entdecken immer größer. Ich ließ mir die Mühe nicht verdrüßen, ohne etwas zu finden, wohl einen Fleck einer reihnländischen Ruthe groß umzugraben, und hatte noch die Freude einen Streitkeil von einer besondern Größe zu finden. N. 41. ist er abgezeichnet. Er wiegt 10 Pfund, ist fast eine halbe Elle lang, und oben am Kopfe ist er ausgearbeitet, als wenn Eisen darum hätte sollen gelegt werden. Es ist ein grünlicher Basalt. Viele Scherben fand ich hier von Urnen, aber keine ganze. Nur eine, $\frac{1}{2}$ Sächs. Maaß haltend, fast wie ein Becher aussehend, von röthlicher Hafner-Erde, und oben am Rande etwas beschädigt, konnte ich ganz herausbringen. Sie ist N. 42. abgezeichnet. Je weiter ich grub, jemehr wurde meine Bemühung belohnt, denn ich fand nicht 2 Schritt von einander entfernet die beiden steinernen, aber leider, nur aus der einen Hälfte bestehenden Streitaxten unter N. 43. und 44. vorgestellet. N. 43. ist schon mit mehrerer Kunst bear-

beitet als N. 44. Jedes Stück ist in der vorgefundenen Größe abgebildet. Diesem Acker gegen über, so daß ein Fahrweg durchgehet, wo vormals Holz gewesen, das aber schon vor vielen Jahren ausgerodet worden; fand ich verschiedene Scherben von Urnen, aber keine einzige ganze, nur blos eine schöne Streitaxt von grünlichen Serpentinstein N. 45. Einsmals kam mein Knecht des Nachmittags zu Hause und klagte, er hätte auf diesem Acker seinen Pflug zerrissen. Er hätte schon lange diese Stelle gewust, sich immer vorgesehen, heute aber wüßte er nicht, wie er zu dem Unglück gekommen wäre. Ich untersuchte nun genauer diese Stelle, ließ sie aufgraben, empfahl die größte Vorsicht, weil ich mir hier etwas von Alterthümern vermuthen war, und fand 12 im Viereck stehende Steine, eine große Scherbe einer grauen Urne und den Streitkeil N. 46. nebst 11 kleinen Streitkeilen 1½ auch 2 Zoll groß, N. 47. Sollte hier nicht ein Familienbegräbniß gewesen seyn, woselbst die Asche einer zahlreichen Nachkommenschaft beigesetzet worden? Der war ja nur bei den alten Deutschen recht ehrwürdig, der viele Kinder hatte; diese machten ihm Ansehen. Der größte Reichthum, die höchsten Freu-

den

den dieses Lebens, die Stütze ihres Alters und Sicherheit und Trost waren ihnen ihre Kinder. Nur bei den verdorbenen Römern zu denen Zeiten, wo unter Tiberius und den nachfolgenden Kaisern ein liederliches und ausschweifendes Leben, nebst Schwelgerei auf die unglaublichste Weise zugenommen hatten, fing man an das Kinderzeugen so sehr zu verachten, daß man durch öffentliche Gesetze denen daher zu befürchtenden Folgen steuren muste. Oder sollte diese und die vorherbeschriebene Stelle vielleicht ein Schlachtfeld gewesen seyn, wie anno 58 die Catten mit ihren Nachbaren den Hermanduren zerfallen waren, weil sich diese in den Besitz der Salzquellen der Saale setzen wollten? Ueberhaupt wissen wir von diesen steinernen Gewehren der alten Deutschen, daß sie bei ihnen in solchem Ansehen und solcher Achtung waren, daß sie denselben eine große Heiligkeit beilegten, und diejenigen Deutschen sie nur führten, welche ausgezeichnete tapfere Männer waren. War der Feind in der Nähe, so konnte man ihn in Kriegeszeiten mit mehrerer Gewisheit schlagen. In Friedenszeiten konnte er zum Staat entweder in der Hand oder am Gürtel geführt werden. Er kann auch ein Zei-

chen

chen des Adels und der Würde gewesen seyn, dessen sich die vornehmen Herren als ein Zeichen ihres Adels und Standes bedienet haben. Auch hebt der Gebrauch dieser Streitkeile und Hammer die eisernen Waffen, Degen und Spieße nicht auf. Vielleicht können diese Streitkeile anstatt der Pfeile gebraucht seyn. So sagt Tacitus: die Fußvölker hätten mit Schleudern gestritten. Alles, alles wagten die alten Deutschen und unter diesen besonders die Sachsen, um ihre Freiheit zu verfechten. Daher, als Carl der Große sie angriff, so glaubte er, das unfehlbarste Mittel zur Besänftigung ihres Charakters, und sie sich unterthan zu machen, sey das Christenthum, wodurch er ihr kriegerisches Feuer dämpfen würde, darum ließ er ihnen seine Religion predigen, und suchte sie durch alle mögliche Mittel zu bewegen, sich taufen zu lassen.

Das neunte Kapitel.

Von den Streitpfeilen der Alten.

Ich besitze 6 Stück davon. Kein Pfeil ist über 3 Zoll lang, und alle sind von dem Gestein, von welchem die Streitkeile sind; die untere Seite des Pfeils ist glatt geschliffen, die obere Seite hat einen gerundeten Rücken. Vorne sind sie alle scharf, und keiner unter ihnen ist spitz. Sie wurden aus Bogen geschossen, welche das Ansehen unserer Paläster haben. Es ist von ihnen eine kleine Zeichnung beigefüget, welche Fig. 27. wahrzunehmen ist: Zweie dieser Pfeile habe ich in Urnen gefunden, in welchen sie mit Fleiß gelegt seyn musten, weil beide Urnen mit Deckeln verwahret waren. Beide Urnen hatten die Form mäßiger Becher, die eine ist von röthlicher, die andere von schwärzlicher Erde, und keine dieser Urnen hat einen Henkel, wie doch die andern haben. Die andern Pfeile habe ich über Endorff gefunden, in der Gegend des Heekels, wo eine heftige Schlacht zwischen den Völkerschaften dieser Gegend vorgefallen zu seyn scheinet.

Das zehente Kapitel.

Von einigen Zierarten der alten Bewohner.

Diese bestehen theils in Haarnadeln, theils in Ringen um die Hände, und an Fingern und kleinen Heften, womit sie die um sich hangende Felle an der Brust zugemacht haben. Alle diese Zieraten sind von Metal, welches mit grünem Rost überzogen ist: bis auf einen Fingerring von Eisen, den ich zwischen der Asche in einer großen Urne fand. Die eine Haarnadel sub N. 47. ist 10 Zoll lang; sehr spitz an dem einem Ende; am andern ist ein ovaler, mit verschiedenen Abtheilungen durchflochtener Kopf, durch den vermuthlich die Haare sind geflochten worden. Ein Frauenzimmer, welches diese Nadel geführet hat, konnte sich gewiß in keinen geringen Respect bei iedem setzen: denn sie diente nicht allein zum Schmuck, sondern auch sich Furcht bei andern Personen zu verschaffen. Eine andere Haarnadel N. 48. ist 12 Zoll lang, mit einem runden Kopf oben versehen. Noch eine andere Haarnadel N. 49. fand ich 7 Zoll lang, und etwas gereifet. Der Ringe

ge um die Arme sind verschiedene. Ich habe um einem Armknochen 3 Ringe von Metall gefunden, von der Dicke eines starken Finger-Ringes, mit abgetheilten Feldern. Alle sind von der Art, daß sie um den Arm haben können geklemmet werden. Solches Beugen findet aber jetzo nicht mehr statt, weil sie sonst zerbrechen würden. Ich mußte die Knochen zerschlagen, um sie von denselben abmachen zu können. Der eine ist unter N. 49. abgebildet. Zwischen den Scherben einer großen Urne fand ich eine Art eines eisernen Bügels, sammt einer darinn befestigten kleinen eisernen Kette. Hat dieses zu einer Tasche gedienet, oder ist es das Ueberbleibsel, darinn vormals ein römisches Kriegeszeichen gehangen hatte? N. 50. bildet es ab.

In einer kleinen Urne habe ich den eisernen Ring N. 51. und bei einer andern das eines guten Messerrückens dicke und mit einer Sonne bezeichnete runde Metall gefunden, das unter N. 52. vorgestellet ist. Auf einem kleinen Hügel fand ich 3 Steine, welche mit Fleiß, ob sie gleich unbehauen waren, dahin schienen gesetzt zu seyn; ich erwartete eine Urne, allein ich fand

einen breiten Stein, in welchen eine Tiefe gehauen war, darinn ein kleiner Triangel von grauem Steine lag, siehe N. 53; um denselben lagen die 3 Streitkeile N. 54. 55. 56. und die halbe steinerne Axt, welche unter N. 57. angegeben ist. Ist dieser steinerne Triangel etwan am Halse gehänget worden? Und wie kommen auch diese 4 kriegerische Instrumente zu diesem Zierrathe? Unter diesem Stein fand ich einige kleine angebrannte Knochen, sonst aber nichts.

Das elfte Kapitel. *)

Beschreibung eines aus ältern Zeiten sich herschreibenden und jetzo noch daurenden gerichtlichen Gebrauches im Amte Arenstein zu Endorff, da am Thomas-Abend wechselsweise bald 6 bald 7 Pfennige gegeben werden.

Der Thomas-Pfennig wird alle Jahre in der Nacht auf dem Thomas Tage

Abends

*) Diese Beschreibung habe ich blos der Güte unsers würdigen Herrn Justitz-Amtmann Bucher, und würdigen Herrn Amts Actuar. Wilhelmi, meinen geehrtesten Freunden und Gönnern zu verdanken.

Abends um 11 Uhr entrichtet, und bestehet ein Jahr um das andere in 6 und 7 Pfennigen. Wovon dieser Zins aber seinen Anfang genommen, ist historisch nicht gewiß, indeßen findet er sich schon seit Jahrhunderten in den Amts Rechnungen. Er wird von 6 Häusern in Stangerode entrichtet. Abends um 11 Uhr vor dem Thomas-Tage gehet der Bauermeister des Orts auf die Straße und ruft:

Gebt unserm gnädigen Herrn den Thomas-Pfennig!

worauf die Haußbesitzer sogleich aus ihren Häusern herausgehen und dem herankommenden Bauermeister 1 Chursächsischen kleinen Pfennig einhändigen. So, wie nun jener diesen Zins erhoben hat, so macht er sich auf und geht nach Endorff, und mit dem Glockenschlag 11 Uhr fängt er in Endorff zu rufen an;

Wir bringen unserm gnädigen Herrn den Thomas-Pfennig!

und unter Wiederholung obiger Worte und Anschließung vieler Leute entrichtet er den Zins an Amts-Stelle, wo der jedesmalige H. Amtmann ihn empfängt, und darüber Quittung ausstellt. Bei letztern muß

mit dem Schlage 11 Uhr die Thür auf seyn, und er sich in der Amtsstube eingefunden haben. Denn einer alten Sage nach müste sonst dieser dem Bauermeister und Censiten, oder wenn der Bauermeister um 11 Uhr obige Worte auszurufen nicht anfängt und den Zins nicht entrichtet, dieser dem Herrn Amtmann eine Tonne Hering geben. Schriftlicher Beweis findet sich nicht hierüber, auch nicht darüber, ob dieser Zins noch ein alter Mönchs-Zins sey. Es wird nehmlich gesagt: es sey einstmals ein Mönch von dem jetzigen königlichen Amte Conradsburg, welches nahe bei Endorff liegt, wovon Endorff der Außerhof gewesen ist, wie ich schon oben bewiesen habe, in eines der obigen Häuser gekommen und habe mit einem Eheweibe, deren Ehemann nicht zu Hause gewesen, in einem Bette gelegen, und Ausschweifung getrieben. Des Abends gegen 11 Uhr sey der Mann zu Hause gekommen, und habe in seinem Bette einen fremden und ungebetenen Gast gefunden. Weil er nun darüber sehr aufgebracht gewesen, so habe er sich ganz in aller Stille zu seinen Nachbaren gemacht, fünfe davon mit an sein Haus genommen, diesen das, was zwischen seiner Frau und einen Fremden vorging

ging, gewiesen; hierauf die Thür erbrochen, und unter Beihülfe seiner Nachbaren den Mönch erschlagen. Weshalb denn auf ihre Häuser, da solches in der Thomas-Nacht geschehen, ein solcher ewiger Zins sey geleget worden. Nach Entrichtung des Thomas-Pfenniges und Erhaltung der Quittung fängt der Bauermeister in der Amtsstube vor dem Tische laut zu rufen an:

Wir haben gebracht unserm gnädigen Herrn den Thomas-Pfennig!

und geht unter Fortrufen dieser Worte zum Amthause hinaus, und so auch durch das Dorf durch und wieder nach Stangerode.

Das zwölfte Kapitel.

Von einigen Münzen in Silber und Kupfer.

Gleich von den ersten Zeiten an, da ich nach Welbsleben kam, bis jetzo habe ich von Zeit zu Zeit auf 30 Stück theils silberne theils kupferne Blechmünzen gefunden, die ich kürzlich hier beschreiben will.

1765 fand ich im April bei dem Bestellen auf einer Höhe 3 Münzen von dem feinsten Silberblech, die erste stellt eine menschliche Figur vor, und hält in der einen Hand eine Fahne, in der andern einen krummen Stab, und an beiden steht ein Stern. Auf der 2ten Münze ist eine sitzende menschliche Figur mit einem Creutze und Stabe. Auf der 3ten findet sich auch eine menschliche Figur, wie eine Egyptische Mumie, zu beiden Seiten ein kleiner Thurm. Bei fernerem fleißigen Suchen auf eben diesem Acker fand ich eine silberne Blech-Münze mit einem Menschenkopfe, um welchen eine Art von Bekleidung gemacht war, und über demselben waren 2 Creutze. Im Herbste eben dieses Jahres fand ich auf diesem Acker noch 2 silberne Blech-Münzen, davon die eine eine menschliche Figur mit 2 Sceptern, die andere eine stehende menschliche Figur mit einem geraden Stabe in der rechten und einer Fahne in der linken Hand abbildete. Um den Rand dieser letztern sind einige lateinische Buchstaben, welche ich aber nicht habe zusammen bringen können. Ohngefehr 10 Schritt von dieser Stelle fand ich eine silberne Blech-Münze mit der Abbildung einer menschlichen Figur bis zur Hälfte des Leibes, in der einen Hand einen Scepter, in der andern,

dern einen krummen Stab haltend. Diese Münzen waren in der Größe eines Chursächsischen guten Groschens; die Gegend, in der ich diese Münzen fand, heißt bis jetzo das heilige Holz, nach den alten Documenten, welche ihr diesen Namen beilegen. Im Jahre 1768 fand ich 2 silberne Blech-Münzen mit einem Drachen mit ausgesperrten Tatzen, von gleicher Größe, wie die schon beschriebenen Münzen. 1770 fanden die Arbeiter bei Ausgrabung des Füllmundes zu einem Hause eine silberne Blech-Münze von der Größe eines Chursächsischen 4 guten Groschenstückes mit einem Löwen mit 2 aufgehabenen Vordertatzen. In dem folgenden Jahre fand man bei einem andern Gebäude 2 silberne Blech-Münzen von einer außerordentlichen Dünne, feiner als das feinste Papier, mit 2 Schildern, worinn 2 kleine Todtenköpfe befindlich sind.

1771 fand ich nicht weit von dem alten Kirchhofe des vormaligen Ober-Welbsleben eine silberne Blech-Münze von eines Sächsischen 4 guten Groschenstückes Grösse mit einem 4 fachen Rande, in dessen Mitte ein halbes Menschenbrustbild befindlich war; und noch zwey Blech-Münzen mit einem Löwen mit aufgesperrtem Rachen und aufgehabenen Tatzen. Im

Im Jahre 1770 fand ich eine Kupfer-Münze von der Größe eines Dreiers mit einer stehenden menschlichen Figur, wobey zur rechten Hand ein Baum, und zur linken ein Löwe steht; auch eine Silbermünze von gleicher Größe mit einer menschlichen Abbildung. 1772 fand ich 6 kupferne Blech-Münzen theils mit einem Adler, theils mit einem Hirsche, theils mit einem Baume, auch mit einem Löwen: und eine silberne Blech-Münze mit einer Rose. 1770 eine silberne Blech-Münze von der Größe eines Dreiers, worauf eine stehende menschliche Figur mit einem Schwerdte in der rechten Hand war.

Veränderungen.

S. 57. Z. 4. l. gewissen Schreckens,
S. 65. Z. 2. l. von Serpentinstein N. 13 und 14. Tab. 2. lagen unter ꝛc.
S. 68. Z. 7. l. überzogenen Composition,
S. 70. Z. 4. v. o. l. oder ists zu einem häuslichen
— — Z. 9. v. o. l. Künstlers gekommen wäre.
— — Z. 8. v. u. l. wie Drusus ꝛc.
— — Z. 1. v. u. l. Elbe gekommen wären.
S. 76. Z. 7. v. u. l. N. 47. ist einer davon abgebildet.
S. 79. Z. 17. v. o. l. welche Fig. 13. Tab. 2. wahrzunehmen ist.

Beschreibung
etlicher
bey Calbe an der Saale
gefundenen
heidnischen Gräber,
nebst
einigen Gedanken,
über die Lehre,
von der Fortdauer der Seele nach dem
Tode, bey den alten Deutschen;
als
ein Anhang
zu
der vorstehenden Abhandlung
von
H. T. Stiller.

Der Herr Verleger zeigte mir die Abhandlung, über einige bey Welbsleben aufgefundenen Alterthümer. Ich sagte ihm, daß man bey Calbe an der Saale auch einige heidnische Gräber entdeckt habe; er bat mich, eine kurze Beschreibung davon anzufertigen, und sie der vorstehenden Abhandlung als einen Anhang beyzufügen. Ich versprach es, und schrieb nachstehende Blätter. Ob ich seinem Verlangen und meinem Versprechen vollkommen Gnüge geleistet habe, überlasse ich dem Leser zur Entscheidung.

Im Herbste 1787. wollte man einen Hügel auf dem sogenannten Triftberge bey Calbe abtragen, und kam auf große Steine. Anfänglich glaubte man nicht, daß diese Steine von Menschen hingelegt wären, sondern hielt sie für Felsen, denen sie auch ganz ähnlich sahen. Man bestach nun die andere Seite des Hügels, und fand auch da Steine, und nun gerieth man erst auf den Gedanken, daß hier etwas verborgen seyn könnte. Man brach den forderstsen Stein weg – weil auf den Seiten nicht durchzukommen war – und fand ein Grabmal, welches die Spuren des grauesten Alterthum's verrieth.

Auf jeder Seite waren drey große Feldsteine dicht neben einander gesetzt, welche in der Länge ohngefähr einen Raum von 3 Ellen einnahmen. Die Breite des Grabes war ohngefähr 2 Ellen und der ganze Umfang desselben 9 – 10 Ellen.

Vor dem Eingang gegen Süden zu, war ein ähnlicher Stein gelegt, und hinten war es mit Erde verworfen. Die Höhe desselben betrug ohngefähr 2 ½ Elle. Es war bis zur Hälfte mit Erde angefüllt. Nachdem man die Erde weggeräumt hatte, fand man einige Zwanzig, von gebranntem Thone unsern jetzigen Ziegeln an Farbe nicht ungleiche ovale Urnen, und in diesen etwas Asche mit kleinen Beinchen vermischt. Alle diese Aschenkrüge standen um ein Pferdegerippe, wovon die Knochen beynahe noch unverweset waren.

Nach einiger Zeit wurde bey Calbe ein ähnlicher Hügel demolirt, und man fand wiederum ein Grab, welches dem vorigen in allem gleich war, ausgenommen, daß man kein Pferdegerippe und weniger Urnen darinn fand.

Schon vor einigen Jahren wurde bey Wulffen, einem Dorfe 2 Meilen von Calbe und 1 Meile von Köthen gelegen, ein ähnliches Ueberbleibsel unserer alten Vorfahren durch eine sonderbare Veranlassung entdeckt. — Der Fürst von Anhalt-Köthen jagte in der dasigen Gegend. Ein Haase floh vor den Hunden

den in einen Kaninchenbau, der in einem Hügel war. Es wurde ihm nachgegraben und man fand das Begräbniß. Dieses Grabmal ist unter einem Hügel nahe bey dem Dorfe Wulfen, ohnweit der sogenannten Leimküte. Gegen das Dorf zu ist der Hügel sehr erhaben, und hat nach der Morgenseite eine steile Vertiefung von 20 bis 30 Ellen. Herrlich ist die Aussicht auf dieser Anhöhe. Rund um sich her sieht man eine schöne Ebne, die nur – um dem Auge noch mehr Vergnügen zugewähren – von kleinen Hügeln unterbrochen wird. Bey der Entdeckung betrug die innwendige Höhe des Begräbnisses 1 ½ Elle. Es war mit Sand und Leim ausgefüllt und mit Platten von Sandsteinen, die 2 Zoll dick waren, gepflastert. Man grub von der Morgenseite des Hügels hinunter und kam auf die Decke des Gewölbes, welche ein großer Stein war. Nachdem man 9 Ellen von der Breite des Hügels und 8 Ellen in der Tiefe weggegraben hatte, wälzte man den Stein ab, und bahnte sich dadurch den Weg in das Grabmal. Weil man aber noch nicht bequem hineinkommen konnte, wurde die Füllung des Gewölbes so weit ausgegraben, daß jetzt eine erwachsene

Mannsperson aufrecht hineingehen kann. Das Begräbniß liegt 8 Ellen tief in dem Hügel, und hat ohngefähr 3 Ellen hoch Bedeckung von gutem Erdreich. Es neigt sich mehr nach der Mittagsseite des Berges, vermuthlich aus dem Grunde, weil auf dieser Seite der Eingang war. Er besteht aus 18 großen Feldsteinen ohne alle Bearbeitung und Kunst. Fünfe von diesen Steinen stehen aufrecht, und dicht aneinander gefugt auf der Mittagsseite; sechse eben so auf der Mitternachtsseite, wo einer mehr seyn mußte, weil auf jener Seite des Eingangs wegen einer fehlt; fünfe bedecken das Gewölbe und zwene schließen den Eingang an beyden Enden. Die ganze Länge desselben beträgt 15 Ellen, die Breite 4, und die Höhe 5 Ellen. Die Ecken und Fugen sind mit Sandsteinen ausgeschlagen. Der mittelste Stein ist der größte unter allen. Er ist 5 Ellen breit und über 2 Ellen dick. Merkwürdig ist es, daß man in der ganzen Gegend keine so großen Feldsteine antrifft. Nochmehr aber steigt die Verwunderung, wenn man überlegt, daß unsere Vorfahren diese ungeheuren Steinmassen mit den Händen übereinander thürmen mußten,

da ihnen die nöthigen Maschinen zu diesem Behufe fehlten.

In einem kleinen steinernen Behältnisse neben dem Grabe fand man 10 Urnen, wovon die größte 3 Berl. Metzen Getraide, und die kleinste ohngefähr den 12ten Theil eines Maasses Wassers fassen konnte. In dem Gewölbe fand man 2 zu Messern geschliffene Feuersteine ¼ Elle lang, und ein kleines Töpfchen. Die Urnen sind von einer blaufarbigten Art Thon, und noch mit ziemlich frischer Glasur, und werden nebst den übrigen gefundenen Sachen im Naturalien-Cabinette zu Köthen aufbewahrt.

Schon im vorigen Jahrhundert, nemlich im Jahr 1692 entdeckte man, unter der Regierung des Fürsten Emanuel Lebe-rechts von Anhalt-Köthen, ein ähnliches Begräbniß in dieser Gegend. Man wollte eine Windmühle bauen, und kam bey der Abtragung eines Hügels auf eine große Menge Feldsteine. Nachdem man die Steine weggeräumt hatte, fand man ein Grab, welches mit 3 Zoll dicken Brettern ausgesetzt war. In demselben waren 4 Ur-

nen, zwey große und zwey kleine. Die eine von diesen Urnen erhielt der damalige Diakonus Olearius zu Arnstadt, welcher folgendes in einer besondern Schrift davon sagt: „Sie ist eine gute halbe Elle hoch, „dabey aber der Rand von einer großen „Dicke und Umfang, und der Bauch eben„falls weit erhaben, daß über 2 Metzen „Getraide darinnen gehalten werden. Aus„senher ist sie mit Ringeln und Streiffen „gezieret, die Masse ist von schwarzen stein„festen Thon, und durchgehends eines Fin„gers dick. Bey dem Ausgraben ist sie „ein wenig zerbrochen, und daher die Asche „und Knochen, die darinn gewesen, verschüt„tet.„ Die andere von diesen großen Urnen kam aus des Anhaltköthnischen Kanzlers von Timäus Verlassenschaft in das Königl. Preuß. Antiquitäten : Cabinett. Von den kleinen Urnen ist nichts besonderes angemerkt. Neben diesen Urnen lagen zur rechten Hand, mit den Spitzen von Morgen gegen Abend gekehrt, zwey kleine Spiesse und noch ein Wurfspieß. Diese 3 Stücke waren von Metall *). Zur linken Hand lag ein Degen und ein ledernes Pferdegeschirr, ganz und gar mit metallenen

Puckeln,

*) Vermuthlich Bronze.

Puckeln, Zwecken, Schnallen und Zierrathen besetzt. Dieses Begräbniß ist vermuthlich jünger als das zuletzt entdeckte, welches schon einigermaßen die Zierrathen an dem Pferdegeschirre wahrscheinlich machen.

Es giebt ausser diesen hier beschriebenen Begräbnissen, noch viele in der dortigen Gegend, sie sind aber zu unbeträchtlich, und verdienen keine Erwähnung *).

Daß diese Gräber noch aus den Zeiten des Heidenthums sind, ist ausser allem Zweifel, wenn man nur bedenkt, daß, sobald sich eine Nation zum Christenthum bekehrte, es gleichsam Glaubensartikel wurde, die Todten nicht zu verbrennen, weil man

*) Man hat an vielen Orten dieser Gegend, besonders im Anhältschen, solche Gräber gefunden. Z. E. In Wörlitz bey Dessau, wo man auch ein eisernes Messer in einer Urne fand. Bey Bernburg, ohnweit Peissen und nahe bey Oschmersleben, zwey Bernburgischen Dörfern. Ich habe hier mit Fleiß das eiserne Messer bemerkt, weil es einigermaßen das bestättigen kann, was Tacitus de morib. Germ. c. 17. vom Gebrauch des Eisens bey den Deutschen Völkern sagt.

die Meinung hegte, daß die Auferstehung des Leibes, durch das Verbrennen, wo nicht gar unmöglich gemacht, doch sehr erschwert würde *). Vermuthlich sind es die Ueberreste unsrer deutschen Vorfahren, und zwar namentlich der Hermundurer, die ehedem diese Gegenden bewohnt haben sollen. Obgleich einige diesen Völkerstamm ins Voigtland setzen, so bin ich doch weit mehr geneigt, ihm seinen Platz im Anhältischen und weiterhin an der Saale anzuweisen. Hierin bestärkt mich Tacitus **), der eines Streits der Katten mit den Heermunduren wegen einiger Salzquellen erwähnt.

*) S. Minutius Felix in seinem Gespräche: Octauius, wo von den Christen gesagt wird: Inde videlicet (weil sie einer Auferstehung harren) et exsecrantnr rogos et damnant ignium sepulturas, quasi non omne corpus etsi flammis subtrahatur, annis tamen et aetatibus in terram resoluatur c. II. edit. Cellarii. Cellarius macht die Anmerkung, daß die Christen nicht deswegen das Verbrennen der Todten gemißbilliget hätten, als wenn dadurch die Auferstehung erschwert würde, sondern wegen des göttlichen Befehls und des Exempels der Heiligen. Er hat aber seine Meynung nicht mit Exempeln aus den Alten belegt.

**) *Annal.* Lib. XIII. c. 57.

wähnt. Ohnstreitig waren dies die Salzquellen zu Halle, wie auch schon Dreyhaupt in seiner Chronik des Saalkreyses, und einige Andere vermuthet haben.

Die Art des Begräbnisses stimmt ganz genau damit überein, wie sie uns Tacitus im Allgemeinen von den Deutschen schildert. Er sagt *), „daß Leichengepränge „bey ihnen nicht gewesen wären, daß man „die Holzhaufen nicht mit Kleidern oder „Wohlgeruch überladen habe, nur allein „darauf habe man gehalten, die Leichname „berühmter Männer mit gewißen Holzar„ten zu verbrennen. Jedem wären seine „Waffen, manchem auch sein Leibpferd mit „aufs Todtenfeuer gegeben worden; das „Grab sey ein Grashügel, und die schwere „und mühevolle Ehre der Monumente sey von „ihnen als Belästigung der Verstorbenen „angesehen worden.„

In

*) De morib. German. c. 27. Funerum nulla ambitio, id solum obseruatur, vt corpora clarorum virorum certis lignis crementur. Struem rogi nec vestibus, nec odoribus cumulant, sua cuique arma, quorundam igni et equus adiicitur. Sepulcrum cespes erigit. Monumentorum arduum et operosum honorem, et grauem defunctis, aspernantur.

In dieser ganzen Beschreibung wird man weniges finden, was nicht mit den aufgefundenen Gräbern übereinstimmte. Nur das einzige, daß Tacitus sagt: das Leibpferd hätte man mit auf dem Scheiterhaufen verbrannt, und hier war es mit ins Grab gelegt worden. Dies läßt sich aber leicht vereinigen, wenn man nur bedenkt, daß vielleicht jeder einzelne Volksstamm seine verschiedenen Begräbnisgebräuche hatte, so wie jetzt in verschiedenen Provinzen auch verschiedene Ceremonien statt finden.

So viel von den Begräbnißen. Ich will mich nun bemühen zu zeigen, daß die Begräbnißgebräuche der alten Deutschen auf den Glauben an eine Fortdauer nach dem Tode Beziehung gehabt haben.

Daß die Priester der alten Deutschen die Unsterblichkeit der Seele und eine Seelenwanderung gelehrt haben, bestättigen uns verschiedene Schriftsteller *), daß ihre Beerdigungs-

digungs-

*) Caesar de bello Gall. Lib. IV. c 14. inprimis hoc volunt persuadere Druidae, non interire animas, sed ab aliis post mortem transire ad alios. Ammianus Marcell. Lib. XV. c. 9. Despectantes humana, pronunciarunt animas esse immortales, und Lucan. Pharsal. Lib. I.

digungsgebräuche darauf Rücksicht nahmen, bleibt mir nun noch übrig näher zu erläutern.

Die Eingänge der Gräber waren gegen Süden. Hierin finde ich den ersten Belag zu meinem Sazze. Alle nördliche Völker setzten ihren Aufenthalt nach dem Tode in den südlichen Theil des Himmels, weil sie glaubten, daß die südlichen Völker weit besser dran wären als sie, und sich eines steten Frühlings und eines immerwährenden heitern Himmels zu erfreuen hätten *).

Die Gräber liegen auf Anhöhen, und allemal in Gegenden, wo die schönste Aussicht ist **). Es ist wirklich hier unver-

*) Lindemanns Geschichte der Meynungen. 2. Th. S. 160.

**) Daß man die Gräber auch in Wäldern findet, macht hier im Grunde genommen keine Ausnahme. Berge und Wälder waren der Gottheit vorzüglich heilig; man sah sie als Orte an, wo sich Gott gerne zu verweilen pflege. Ein dunkler Hain hat für manchen eben so viel reizendes als eine freye Aussicht. So viel ich indessen solcher Gräber gesehen habe, waren sie allemal auf Anhöhen Es müßten denn diese auch ehemals mit Wald bedeckt gewesen seyn, welches ich aber nicht bestimmen kann, da man nicht die geringste Spur von einem ehemaligen Walde findet.

unverkennbar, daß das Begraben an solche Orte in Rücksicht auf den Glauben der Fortdauer nach den Tode geschah. Man machte sich die Vorstellung, daß die Seelen der Verstorbenen noch einige Zeit – ehe sie in ein besseres Leben oder in einen andern Körper übergingen – um ihre Grabstätte sich aufhielten, und nun wollte man ihnen den besten Plaz in der Gegend zu ihrem Aufenthalte anweisen. Wirklich ein Gedanke, der für die Lebenden und Sterbenden schmeichelhaft seyn mußte. Nehm ich die Gegend, wo das zuerst beschriebene Grabmal ist, so überzeugt mich dies immermehr hiervon. – Eine Anhöhe erhebt sich da sanft, am Fuße derselben fließt stille und heiter die Saale. Zur rechten Hand sieht man eine Bergkette und auf den Bergen viele Todtenhügel. Links sind Büsche und Wiesen, und so weit das Auge reicht, ist eine entzückende Mannigfaltigkeit. Ich bin es überzeugt, daß mancher, der die Auferstehung des Leibes glaubt, lieber hier, wo er, bis ihm Gott eine fröhliche Auferstehung ertheilet, ruhig schlafen, und denn am Tage des Wiederauflebens die neue Welt mit einem Blick einige Meilen weit übersehen könnte, als auf einem Kirchhofe, wo

seine

seine Gebeine oft nach Verlauf weniger Jahre wieder ausgegraben werden; lieber unter einem Rasenhügel, den der Allgütige jeden Frühling mit neuem Grün bekleidet, mitten in Gottes freyer Natur, als unter einem Monumente, begraben seyn möchte.

Das verbrennen der Waffen zugleich mit den Todten. Die rohen Völker verbrannten mit ihren Todten alles darum; damit sie in jenem Leben wieder davon Gebrauch machen könnten. Daher wurde das Leibpferd der Anführer *) seine Waffen, ja sogar Freunde und Gesinde des Verstorbenen mit ihm verbrannt. Weil man glaubte, daß der Heerführer auch nach dem Tode nicht ohne Freunde, Gesinde und Waffen seyn dürfe. Man glaubte die im Treffen Gebliebenen würden glüklicher als andere; von ihnen sagte man, daß sie zu Valhalla kämen, das heißt: den Hof der Erschlagenen, hier wäre der Kriegsgott Odin **), und

*) In dem zuerst beschriebenen Grabe lag vermuthlich ein Anführer begraben.

**) Edda. P. I. fab. 18. Odinus vocatur Valfodus, stragis pater, quia illius filii delecti sunt omnes in proeliis cadentes, quos ad se in Valhallam et Vingolfium recipit, vbi tum Einheriar, i. e. monoheroes dicuntur.

und sie vergnügten sich daselbst mit Fechtspielen.

Ich habe oben bemerkt, daß die alten Deutschen auch die Seelenwanderung geglaubt hätten und nun führe ich ein zukünftiges Leben im Hades an. Beyde Meinungen laßen sich – so wie bey den Egyptiern, – sehr wohl vereinigen. Es ist aus der Geschichte der Metempsychose bekannt, daß diejenigen Völker die eine Seelenwanderung, zugleich auch einen Aufenthalt der Seelen nach dem Tode, glaubten, wohin sie alsdann kamen, wenn sie durch viele Perioden gereinigt worden wären, und endlich, wenn sie den höchsten Grad der Reinigkeit erlangt hätten, zu Gott gingen.

Das Zusammenbegraben mehrerer Todten, oder die Familienbegräbnisse. Dies entstand ohnstreitig aus der Meynung, auch nach dem Tode mit allen seinen Lieblingen vereinigt zu seyn. Wahrlich es mußte das Herz des Sterbenden mit Trost erfüllen, wenn er bedachte, daß er auch noch in jener Welt die irrdischen Verbindungen fortsetzen, auch da im Kreise der Seinigen leben würde. Muthig mußte es den Krieger

ger in der Schlacht machen, wenn bey ihm der Gedanke recht lebhaft wurde, daß er, wenn er auch jetzt erschlagen würde, nur eine kurze Zeit von den Lieblingen seiner Seele getrennt leben dürfte, und daß dann eine ewige Vereinigung seiner warte. – Schande sah er vor sich, wenn er sich feig der Schlacht entzog, ewiges Glück, wenn er erschlagen wurde. Der Jüngling glaubte sein Mädchen nicht gewißer zu erlangen, als wenn er siegte oder starb. Ewig wurde sie dann die Seinige. Diese dunkle Idee, die bey dem Zusammenbegraben mehrerer Todten, oder bey den Familienbegräbnißen zum Grunde lag, finde ich fast bey allen Nationen. Ich will hier nur ein einziges Beyspiel und zwar aus der Bibel anführen. Warum handelte Abraham *), als Sara gestorben war, von den Hethitern einen Akker zum Erbbegräbniße? Er konnte sie ja – wenn ihn hier nicht die dunkle Idee von einer Fortdauer nach dem Tode dazu bewog – eben so gut wo anders hin begraben? Allein er wollte auch noch im Tode mit den Seinigen vereinigt seyn. Doch ich brauche nicht so weit zu gehn. Noch jetzt ist die nehmliche sinnliche Vorstellungen die Ursach der

*) 1. Mos. 23, 1. f.

der Familienbegräbnißen, ob wir gleich weit gereinigtere Begriffe von der Unsterblichkeit haben. Man frage den gemeinen Mann, und dann wird man sehen, daß es ihm oft ein beunruhigender Gedanke ist: weit von den Seinigen begraben zu seyn. Wie viel mehr mußte dies bey einem rohen Volke statt finden, dessen höchstes Glück in der Befriedigung seiner Sinnlichkeit bestand. Der Begrif des zukünftigen Lebens bildet sich immer nach dem gegenwärtigen. So stellt sich der Grönländer die Hölle kalt, und den Himmel warm vor, dahingegen der Bewohner des südlichen Himmelsstriches sich den Himmel als eine Gegend denkt, die beständig von sanften kühlenden Winden erfrischt wird.

Hier wären nun meine Folgerungen aus den Begräbnißgebräuchen der alten Deutschen auf die Meynung, einer Fortdauer nach dem Tode unter ihnen. Sollte ich bisweilen zu weit gegangen seyn, so wird man mir verzeihen, es geschah vielleicht daher, weil ich mehr sah, als ich sehen sollte.

Es würde mir nicht schwer werden, noch eine ziemliche Anzahl Beweise für meinen

nen Saz anzuführen, allein ich müßte befürchten zu weitläuftig zu werden. Nur so viel sey mir noch zu sagen vergönnt, daß bey den mehrsten Nationen die Begräbnißgebräuche Bezug auf ihre Meinung von der Fortdauer nach dem Tode haben. So verbrennen die Bewohner der Goldküste zugleich mit ihren Todten, Bogen und Pfeile, weil sie glauben, daß ihnen diese Dinge in jenem Leben unentbehrlich sind; sie sehen zwar, daß diese Sachen verbrennen, allein nach ihrem System wohnt darin ein Geist, der dem Verstorbenen folgt. Einige wilde Völker steuren ihre Todten vorzüglich reich aus, damit sie nicht arm bey ihren Vorfahren erscheinen dürfen. Nach dem Aufwand beym Begräbniß beurtheilen sie dann das zukünftige Glük des verstorbenen. In Indien verbrennen die Bonzen noch jetzt die größten Gebäude und herrlichen Werkzeuge von Pappier zugleich mit den Todten. Der Eigennutz lehrte sie diese Erfindung. Sie wollten diese Stücke nicht gern verlieren, sie aber auch dem Verstorbenen nicht versagen. – Die alten Gallier gaben ihren Todten Briefe an ihre verstorbene Anverwandten mit, selbst Schuldbriefe, damit diejenigen, die hier auf Erden nicht bezah-

len konnten, in jenem Leben noch an ihre rückständigen Schulden erinnert, und zur Bezahlung angehalten werden möchten. Die Tartaren glaubten, daß die Ehe noch jenseit des Grabes fortgesetzt würde, sie verbrannten daher mit dem Todten auch den Ehekontrakt, damit der Mann in jener Welt, seine rechtmäßige Frau wiederbekäme. –

Tab. 3.

N. 34.
N. 33.
N. 35.
N. 36.
N. 37.
N. 30.
N. 43.
N. 39.
N. 40.
N. 44.
N. 45.
N. 46.
N. 50.
N. 51.
N. 52.
N. 53.
N. 54.
N. 55.
N. 56.
N. 57.

Tab. 2.
N. 23.
N. 28.
N. 25.
N. 48.
N. 49.
N. 29.
N. 14.
N. 22.
N. 47.
N. 10.
N. 29.
N. 27.
N. 49. a
N. 13.
N. 26.
N. 24.
N. 1
A
A

Tab. I.
N. 21.
N. 15.
N. 9. a.
N. 9. b.
N. 11.
N. 12.
N. 18.
N. 20.
N. 16.
N. 5.
N. 8.
N. 19.
N. 42.
N. 6.
N. 21.
N. 7.
N. 3.
N. 17.
N. 2.
N. 1.
N. 4.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lehmann, Konrad Dietrich Franz,

Beyträge zur Untersuchung der Alterthümer aus einigen bey Welbsleben vorgefundenen heidnischen Überbleibseln

Halle 1789

Germ.sp. 274 k
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10020148-8
VD18 14821907